

Abonnements:
Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post be-
tragen bei Selbstabholung viertel-
jährlich Mark 2.10, monatlich
70 Pfg. — Erscheint an allen
Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hansa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die 6 gespaltene Zeile kostet
15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
nach Tarif. Inserate für die fällige
Nummer müssen bis abends 8 Uhr
in der Expedition Wiesbaden
ausgegeben sein. Schluß der In-
seratennahme in Frankfurt
am Main vormittags 9 Uhr.
Postcheckkonto 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.,
Frankfurt a. M.
(nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
Quard, für den übrigen Teil: Otto Zielonki,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Bleichstraße 9
Telephon 1026. Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 213. Samstag den 12. September 1914. 25. Jahrgang.

Neuer Sieg in Ostpreußen. — Die Engländer als Käufer. Ein abgefangener Diplomatenbericht.

Sieg bei Lyck.

**Berlin, 11. Sept. (W. B. Amtlich.) Das
22. russische Armeekorps (Finnland) hat versucht,
über Lyck in den Kampf in Ostpreußen einzu-
greifen. Es ist bei Lyck geschlagen worden.**

Zu dieser Meldung schreibt der „Berliner Lokalanzeiger“:
Das Eingreifen des 22. russischen Armeekorps in Lyck in Ost-
preußen hatte offenbar den Zweck, den Generalobersten von
Hindenburg von der weiteren Verfolgung der am vorher-
gehenden Tage vollständig geschlagenen russischen Armee ab-
zubringen. Jedenfalls gehörte das 22. Armeekorps nicht zu
den geschlagenen Armeen und erschien frisch auf dem Kampf-
platz, in dem die Russen mit großen Streitkräften auftreten
sollten, weil ihr Aufmarsch nahezu fertig sein dürfte. Mit
dem Telegramm, das uns die erste Nachricht von dem Kampfe
bringt, wird uns der Name v. Hindenburgs nicht genannt,
lediglich es immerhin zweifelhaft bleibt, ob das 22. russische
Armeekorps ihn überhaupt noch von der Verfolgung ablenken
konnte. Das 22. Korps kam von Petersburg auf den Kriegs-
schauplatz. Es wird das „finnische“ genannt, weil es seinen
Erfolg aus Finnland bezieht.

**Danzig, 11. Sept. (D. D. P. — Ctr. Vln.) Das General-
kommando teilt folgendes Telegramm des Generalobersten
v. Hindenburg mit: An den gegenwärtigen Kämpfen nimmt
das 17. Armeekorps unter Führung seines kommandierenden
Generals General der Kavallerie v. Madensen hervorragenden
Anteil. Mehrere Batterien sind erbeutet worden.**

Schlachten im Westen.

**Rotterdam, 12. Sept. („Deutsche Tagesztg.“ —
Ctr. Vln.) Die Schlacht an der Marne ist in weiterem Fort-
gang. Bei Maillu-Witry tobt ein heftiger Kampf. Im Zen-
trum und auf dem rechten Flügel ist die Lage unverändert.
Bei Nancy haben die Deutschen Vorteile errungen.**

**Rotterdam, 12. Sept. (D. T. Z. — Ctr. Vln.) Der
belgische Generalstab ist von Antwerpen mit unbe-
kanntem Ziel abgereist. — Die Besatzung von Ant-
werpen machte einen Ausfall gegen die deutschen
Truppen.**

Ein interessanter Diplomatenbericht.

Englands Blutschuld.

Laut einer Veröffentlichung der „Nordd. Allgem. Ztg.“
wurde am 31. Juli in Berlin unter einer Deckadresse ein
Bericht des belgischen Geschäftsträgers in
Petersburg vom 30. Juli an den belgischen Minister des
Aussereichen zur Post gegeben. Der Brief wurde wegen des in-
zwischen eingetretenen Kriegszustandes von der Post nicht be-
fordert, später zur Ermittlung des Absenders geöffnet und
sodann wegen seiner politischen Bedeutung dem Auswärtigen
Amt zugestellt. Der Bericht schildert die politische Lage in
Petersburg am 30. Juli und besagt u. a.:

Unbestreitbar bleibt nur, daß Deutschland sich hier ebenso
wie in Wien bemüht hat, irgend ein Mittel zu finden, um
einen allgemeinen Konflikt zu vermeiden, daß es dabei
aber einerseits auf die feste Entschlossenheit des Wiener
Kabinetts gestanden ist, keinen Schritt zurückzuweichen, und ander-
erseits auf das Mißtrauen des Petersburger Kabinetts gegenüber
den Versicherungen von Österreich-Ungarn, daß es nur an die
Wahrung und nicht an eine Verringerung Serbiens denke.
Sazonow hat erklärt, daß es für Rußland unmöglich sei, sich nicht
beweizuhelfen und nicht zu mobilisieren, daß aber diese Vor-
bereitungen nicht gegen Deutschland gerichtet seien. Heute morgen
findet ein offizielles Communiqué an die Zeitungen an, daß die
Regierung in einer bestimmten Anzahl von Gouvernements zu
den Russen gerufen sind. Wer die Zurückhaltung der offiziellen
russischen Communiqués kennt, kann ruhig behaupten, daß über-
all mobil gemacht wird. Heute ist man in Petersburg fest
davon überzeugt, ja man hat sogar die Versicherung, daß England
Frankreich beistehen wird. Dieser Beistand fällt ganz außerordent-
lich ins Gewicht und hat nicht wenig dazu beigetragen, der Kriegs-
partei Oberwasser zu verschaffen. Die russische Regierung ließ in

den letzten Tagen allen Serbien freundlichen und Österreich
feindlichen Kundgebungen freien Lauf und versuchte in keiner
Weise, sie zu ersticken. Heute früh um 4 Uhr wurde die Mobili-
sierung bekanntgegeben. Die russische Marine ist von der Ver-
wirklichung ihres Erneuerungs- und Reorganisationsplanes noch
so weit entfernt, daß mit ihr wirklich kaum zu rechnen ist. Darin
eben liegt der Grund, warum die Zusage der englischen
Beistandes so große Bedeutung gewonnen hat. Jeg-
liche Hoffnung auf eine friedliche Lösung scheint dahin zu sein; das
ist die Ansicht der diplomatischen Kreise.

Die deutsche Reichsregierung wollte den Frieden, Ruß-
land aber strebte im Vertrauen auf Englands Beistand zum
Krieg! Das ist der Eindruck, den das Dokument hinterläßt.
Und der weitere Schluß, daß die Verletzung der belgischen
Neutralität nur der Vorwand für Englands Kriegserklärung
war, liegt nahe.

Ein militärisches Auslandsurteil über die Ver- letzung der belgischen Neutralität.

Der holländische Kriegsminister a. D. Major Colyn
schreibt im christlichen Jugendblatt „Der junge Mann“ einen
Aufsatz zur Kriegslage. Er äußert sich dabei in folgender
Weise über die Verletzung der Neutralität Belgiens durch
Deutschland:

„Was Belgien traf, war von jedem Kundigen erwartet. Duhende
von umfangreichen Studien zum Zukunftskrieg sind in den letzten
Jahren veröffentlicht worden, und alle Autoren nehmen als
selbstverständlich an, was jetzt geschehen ist. Was noch
mehr besagt: Belgien selber sah mit Rücksicht darauf seine Nahe-
liege, und wir haben deshalb unsere Feldarmee gegründet. Man
kann entsetzt sein über die begangene Neutralitätsverletzung, daß
man aber verwundert darüber war, erregt — Verwunderung.“
Und weiter: „Von rein militärischen Standpunkt aus gesehen,
war es für Deutschland notwendig, über Belgien nach
Frankreich zu ziehen, und damit war das Betreten des belgischen
Bodens durch die deutsche Armee fast zur Gewissheit geworden.
Der Weg durch Holland dagegen war für Deutschland nicht
notwendig, höchstens wünschenswert. Der Besitz der hollän-
dischen Eisenbahnen über Maastricht und Roermond hätte
die deutschen Operationen sehr erleichtert, aber es ging
auch ohne das. Und in diesem Falle gibt der zu er-
wartende Widerstand den durchschlagenden Grund ab, ob man es
tun soll oder nicht. Das bestimmt auch, ob es vorteilhaft ist, sich
noch einen weiteren Gegner zu machen.“

Diese Worte geben wohl die ziemlich allgemein in Hol-
land herrschende Auffassung wieder über die alleinige Ursache,
weshalb Deutschland die Neutralität Hollands gekannt hat.
Andererseits bestätigen sie der deutschen Heeresleitung aus
sachkundigem Munde, daß für das bedrohte Deutschland der
Weg durch Belgien nicht zu umgehen war.

Die Kriegsmilliarden.

Die Regierung geht jetzt daran, die ihr am 4. August
vom Reichstag bewilligte Anleihe von 5 Milliarden Mark zu
realisieren.

Das Wort des alten Montecuculi von den drei Dingen,
die zum Kriegsführen gehören, nämlich Geld, Geld und noch
einmal Geld, gilt auch heute noch, nur hat es eine wesentliche
andere Bedeutung. Jener Feldherr des dreißigjährigen
Krieges hatte es mit Söldnertruppen zu tun und wußte genau,
daß der Grundsatz gilt: „Kein Geld keine Schweizer“. Auf
Papiere ließen sich die Landsknechte nicht ein; bekamen sie
nicht blanke Taler und Goldstücke in die Hand, dann machten
sie einfach nicht mehr mit. Auch die Schwertfeger und Büchsen-
macher verlangten blankes Geld und soweit der Staat eigene
Geschützgießereien hatte, mußte er das Material bar bezahlen.
Wenn also der Feldmarschall von Geld spricht, meint er bares
Gold und Silber. Heute liegt die Sache insofern anders, als
es soviel Metallgeld, wie die Staaten zum Kriegsführen
brauchen, wenn sie alles bar bezahlen wollten, überhaupt nicht
gibt. In Deutschland z. B. sind an Goldmünzen vom Jahre
1872 bis Ende März 1913 rund 516 Millionen Mark geprägt
worden und rund 181 Millionen wieder eingezogen worden,
so daß 435 Millionen gemünztes Gold in den Verkehr kamen.
Wie viel von diesen Goldmünzen außer Landes gingen, wie
viel eingeschmolzen, wie viel verloren gegangen sind, weiß
man nicht. Sicher sind aber erheblich weniger als für 5 Mil-
liarden Mark Goldmünzen im Umlauf. An Silbermünzen
bleiben, wenn man die Einziehungen berücksichtigt, rund 1,1
Milliarden, von denen aber wieder ein Teil auf diese oder
jene Weise aus dem Verkehr verschwunden ist. Es könnten
also die 5 Milliarden Mark, die das Reich als Anleihe auf-
nehmen will, gar nicht aufgebracht werden. Aber es kommt
auch gar nicht darauf an, sondern die Anleihe ist eine Kredit-

operation, bei der dem Staate die Verfügung über einen Teil
des Reichtums des Landes zugesprochen wird. In welcher
Weise das geschieht, ist eine besondere Frage.

Das Reich fordert jetzt die Belgierden auf, ihm Geld zu
leihen, und zwar nicht die 5 Milliarden Mark auf einmal,
sondern vorerst einen Teil. Das Geld wird verausgabt, fließt
der Volkswirtschaft wieder zu und dann kann eine neue An-
leihe stattfinden.

Jetzt sollen ausgegeben werden für eine Milliarde Mark
Schatzanweisungen. Außerdem werden Anleihecheine ange-
boten, indem man die Summe nicht begrenzt, sondern erst ab-
warten will, wieviel die Kapitalisten davon kaufen wollen.
Der Unterschied zwischen den Schatzanweisungen und den An-
leihecheinen besteht darin, daß die ersten gewissermaßen
Wechsel sind, die bis zu einer bestimmten Frist einzulösen, sich
das Reich verpflichtet: die Anleihecheine dagegen sind Schuld-
scheine, auf die das Reich sich verpflichtet hat zu zahlen,
aber den Betrag zurückzahlen behält es sich vor, wann es
für gut befindet. Die Verzinsung ist bei beiden Papieren
5 Prozent auf den Nominalbetrag, aber die Papiere werden
zum Kurse von 97½ für 100 des Nominalwertes auszugeben.
Die Schatzanweisungen sollen in Teilbeträgen von je 200 Mil-
lionen Mark vom 1. Oktober 1918 bis 1. Oktober 1920 halb-
jährlich ausgelöst werden und die ausgelosten Stücke werden
dann zum vollen Nominalwert eingelöst, d. h. der Besitzer, der
97½ Mark gab, erhält 100 Mark zurück. Somit bezieht der
Besitzer 5 vom Hundert Zinsen, während er 97½ statt 100
gibt; außerdem macht er noch einen Gewinn von 2½ Prozent,
wobei je nachdem der Schein ausgelöst wird, dieser Gewinn
etwas früher oder später, durchschnittlich aber in fünf Jahren
erzielt wird. Die durchschnittliche Verzinsung berechnet sich
auf 5,63 Prozent. — Die Anleihecheine werden mit 5 Prozent
verzinst, aber da der Kurs 97½ ist, so ist die faktische Ver-
zinsung 5,13 Prozent. Die Anleihe ist unkündbar bis 1924,
es kann also während der nächsten zehn Jahre eine Reduktion
des Zinsfußes nicht stattfinden, die Gläubiger sind sicher, in
dieser Zeit den hohen Zinsfuß zu erhalten. Nach dem Kriege
dürfte aber voraussichtlich bald der allgemeine Zinsfuß sinken
und dann wird die Nachfrage nach derart hochverzinslichen
Papieren groß sein, so daß den Besitzern die Aussicht winkt,
sie mit Kursgewinn zu verkaufen.

Somit haben die Eigentümer von Geldkapital jedenfalls
die Aussicht, durch Verleihung dieses Kapitals an das Reich
ein glänzendes Geschäft zu machen. Die Frage ist nur, ob das
Reich für Zinsen und Kapital Sicherheit bietet. Hier kommt
in Betracht, daß bei einem siegreichen Kriege Deutschland
trachten wird, Kriegsschadigungen zu erhalten. Dann
zahlen die Schulden also die besiegten Völker. Ob diese
Lösung möglich sein wird, ist freilich noch gar nicht abzusehen.
Aber ein Verlust könnte die Gläubiger nur treffen, wenn der
Krieg mit einer solchen Niederlage enden würde, daß dem
Reiche der Staatsbankrott droht. Diese Möglichkeit er scheint
ja wohl nach dem bisherigen Verlauf des Krieges unwahr-
scheinlich und die Gläubiger können darauf rechnen, daß das
Reich als ihr Schuldner zahlungsfähig bleibt, daß es selbst,
wenn die Einziehung von Kriegsschadigung unmöglich
wird, die Zinsen ausbringt aus den Steuern und sonstigen
Einnahmen.

Aber eine andere Frage ist, wer denn nun im Besitz von
Bargeld ist, um es der Regierung zu leihen. Es kommt da so-
wohl das Hartgeld in Frage als auch die Banknoten, die An-
weisungen auf Gold sind, das in der Reichsbank lagert. Eigen-
tümer dieses Hart- und Papiergeldes sind, abgesehen von den
verhältnismäßig geringen Beträgen, die sich in Händen der
Arbeiterbevölkerung befinden, die Geschäftsleute, die Rentner,
die Bankiers. Sie haben zumeist ihr Geld nicht in barer
Münze oder Banknoten in ihren Geldschränken, sondern sie
haben es den Banken anvertraut. Zumeist wird also die
Operation derart vollzogen, daß jene Kapitalisten, die dem
Reich Geld leihen wollen, den Banken den Auftrag geben, von
ihrem Gelde die neuen Schuldcheine des Reiches zu kaufen.
Da das Reich dieses Geld alsbald wieder verausgabt, indem
es an die Lieferanten von Kriegsbedarf zahlt, so fließt es
wieder in den Verkehr zurück. Der Effekt ist also nur der,
daß nach der Abwicklung der Kreditoperation ein Anzahl Per-
sonen, die vorher über Bargeld verfügten, nunmehr Besitzer
von Schuldcheinen sind, die ihnen Zins abwerfen.

Es gibt indessen eine andere Schwierigkeit. Die meisten
Eigner von Geldkapital lassen es nicht bei den Banken liegen,
die geringen Zins zahlen, sondern sie treiben Handel mit
Wertpapieren, Aktien und Schuldverdreihungen aller Art.
In normalen Zeiten vollzieht sich nun die Sache in der Weise,
daß jene Kapitalisten, die gewillt sind, ihr Kapital dem Staate
zu leihen, d. h. die neuen Schuldcheine zu kaufen, vorher an
der Börse ihre Wertpapiere verkaufen. Jetzt funktioniert da-
gegen die Börse nicht, der Verkauf kann nur erfolgen durch
Vermittlung der Banken. Aber was noch schlimmer ist, ein
großer Teil jener Wertpapiere ist zur Zeit überhaupt schwer
veräußlich. Es befinden sich für ein paar Milliarden Mark

russische Staatspapiere in Händen deutscher Besitzer, ferner Aktien französischer, russischer, belgischer, englischer Unternehmungen, schließlich Aktien von Unternehmungen, die in neutralen Staaten gelegen sind, besonders amerikanischer. Am günstigsten wäre, wenn solche Papiere an das Ausland verkauft werden könnten. Dann würde Kapital deutscher Kapitalisten, das bisher in auswärtigen Papieren angelegt war, dem Deutschen Reich zur Verfügung gestellt werden können. Ein solcher Verkauf an Länder, mit denen Deutschland im Kriege steht, ist nicht möglich, weil die Handelsbeziehungen abgebrochen sind. Es fragt sich aber, ob und in welchem Maße ein Verkauf in den neutralen Ländern möglich ist. Davon wird im hohen Grade der Verlauf der Kreditoperation abhängen und man darf gespannt sein, wie sich das gestalten wird.

Englische Glanzleistung im Laufen.

Auf Privatwegen ist ein Bericht nach Deutschland gekommen, den Feldmarschall French über die Leistungen des englischen Expeditionsheeres erstattet hat. Das folgende ist der „London Gazette“ vom 9. September entnommen:

Die Engländer nahmen am 22. August eine Stellung von Ath über Mons bis Dinche ein. Nach den Mitteilungen des französischen Hauptquartiers nahm ich an, daß ich höchstens zwei deutsche Armeekorps vor meiner Front hatte. Unsere Stellung war vortrefflich. Am Abend des 23. August erhielt ich von General Joffre die unerwartete Meldung, daß drei deutsche Armeekorps gegen meine Front vorgingen und ein weiteres Korps eine Umgebungs-bewegung von Tournay aus ausführte. General Joffre teilte ferner mit, daß die französische Armee, die zur Rechten der Engländer stand, sich zurückziehe. Infolgedessen entschloß ich mich auf eine vorher rekonstruierte Stellung zurückzugehen, die sich von Maubeuge westlich nach Senlan, südlich von Valenciennes ausdehnte. Die ganze Nacht hindurch fanden auf der gesamten Linie Kämpfe statt. Der Rückzug wurde am 24. August unter fortwährenden Gefechten erfolgreich ausgeführt. Da die französischen Truppen noch immer zurückgingen, hatte ich, abgesehen von der Festung Maubeuge, keine Unterstützung. Die entschlossenen Versuche des Feindes, meine linke Flanke zu umgehen, überzeugten mich, daß der Feind beabsichtigte, mich gegen Maubeuge zu drängen und mich zu umzingeln. Ich glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, mich auf eine andere Stellung zurückzugehen. Diese Bewegung war gefährlich und schwierig nicht nur wegen der überlegenen Kräfte vor meiner Front, sondern auch infolge der Erschöpfung der Truppen. Der Rückzug begann am 24. August früh nach einer Stellung in der Nähe von Le Gateau. Obwohl die Truppen Befehl hatten, Cambrai, Le Gateau und Landrecies zu besetzen und die Stellung am 24. August in aller Eile vorbereitet und verhängt war, hatte ich doch ernste Zweifel, ob es klug sei, dort stehen zu bleiben und zu kämpfen, da ich Mitteilung von der ständig wachsenden Stärke des Feindes erhielt. Ueberdies dauerte der Rückzug der Franzosen auf meiner Rechten an. Ich entschloß mich daher, weiter zurückzugehen, bis ich ein gewichtiges Hindernis, wie die Somme oder Oise, zwischen die britischen Truppen und den Feind bringen und meinen Truppen Gelegenheit zum Ausruhen und zur Reorganisation geben könnte. Ich wies daher die Korpsbefehlshaber an, sobald als möglich auf die Linie Vermond—St. Quentin—Ribemont zurückzugehen. Am 25. August sind wir auf dem Marsche den ganzen Tag über vom Feinde bedrängt worden, der die Angriffe auf die erschöpften englischen Soldaten noch spät in der Nacht fortsetzte. Während der Kämpfe am 25. und 26. August habe ich General Sordet, der drei französische Kavalleriedivisionen befehligte, um Unterstützung ersucht. Sordet leistete zwar wertvolle Hilfe, war aber am 26. August, dem kritischsten Tage, infolge Erschöpfung der Pferde nicht mehr imstande, uns zu unterstützen. Am 26. August wurde es bei Tagesanbruch offenbar, daß der Feind seine Hauptkraft gegen den linken Flügel unserer Stellungen richtete, der von unseren zwei Armeekorps gebildet wurde, und General Smith-Dorrien meldete, daß er sich unter einem solchen Angriff nicht zurückziehen könne, wie ihm befohlen wäre. Es war unmöglich für mich, Smith-Dorrien zu unterstützen, aber die Truppen zeigten eine prächtige Haltung gegenüber dem schrecklichen Feuer. Endlich wurde es offenbar, daß, wenn eine vollständige Vernichtung vermieden werden sollte, der Rückzug versucht werden mußte. Um 1/4 Uhr nachmittags wurde der Befehl gegeben, den Rückzug zu beginnen. Die Bewegung wurde durch die hingebendste Unerblichkeit und Entschlossenheit seitens der Artillerie, welche selbst ziemlich gelitten

hat, gedeckt. Das schöne Eingreifen der Kavallerie leistete wesentliche Hilfe bei der Vollendung dieser sehr schwierigen und gefährlichen Operation. Glücklicherweise hatte der Feind zu schwer gelitten, um eine Verfolgung energisch durchzuführen. Ich kann diesen kurzen Bericht über die ruhmvolle Haltung der britischen Truppen nicht schließen, ohne hohe Anerkennung den wertvollen Diensten Smith-Dorriens zu zollen, der den linken Flügel der Armee am 26. August gerettet hat.

Von Ath nach St. Quentin ist's in der Aufstlinie rund 100 Kilometer, die Marschlinie einer Armee ist natürlich viel weiter. An drei Tagen hat also Sir Frenchs Armee gewiß und wahrhaftig täglich 50 Kilometer zurückgelegt. Das ist eine ausgezeichnete Leistung. Schade nur, daß der Marsch — r u d m a r t s ging.

Rotterdam, 12. Sept. (Verl. „D. N.“ — Ctr. Bl.) Das englische Pressebureau erlaubt die Veröffentlichung einiger Kritiken von militärischer Seite mit bezug auf einzelne Teile des Berichts von French. Die Kritiker führen aus, daß French über die Stärke der feindlichen Armee und den Rückzug der französischen Armee, welche neben der englischen kämpfte, zu spät unterrichtet worden ist. Merkwürdig paßt dazu eine Depesche aus Par. S., derzufolge der französische General Mercin auf Befehl eines französischen Kriegsrats erschossen worden ist, weil er eine Depesche betreffend Verstärkungen der englischen Truppen am linken Flügel der Verbündeten vier Tage zurückgehalten hat.

Englische Schiffsverluste.

Berlin, 11. Sept. (W. B. Nichtamtlich.) Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus London: Die „Daily Chronicle“ veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressebureaus: Eine Meldung des kommandierenden Offiziers des Schiffes „Speedy“ besagt, daß der Dampfer „Linsdell“ am Donnerstag morgen auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch der „Speedy“ auf eine Mine und sank etwa 30 Meilen von der Ostküste entfernt. „Speedy“ war ein Kriegsfahrzeug, das zum Zweck des Fischereischutzes in der Nordsee diente und im Jahre 1893 gebaut worden war. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden.

Die englischen Margiften.

Das Blatt des marxistischen Flügels der englischen Arbeiterbewegung, die Londoner „Justice“, macht zwar kein Gerücht Vorhaltungen deswegen, weil er im Parlament zu wenig von der Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland gesprochen habe, urteilt aber in einer anderen Notiz selbst sehr abfällig über die englische Regierung. Da heißt es:

„Während wir mit Herz und Seele mit unserer Armee in Frankreich sind, die sich dem Aufmarsch der Deutschen gegen Paris widersetzt, während wir erstarrt sind, daß auf dem Lande und auf dem Meere unsere nationalen Soldaten und Seelenkrieger Mut und Geschicklichkeit zeigen, sind wir verpflichtet, darauf hinzuweisen, daß die liberale Regierung Englands mehr verantwortlich ist für den Krieg und seine schrecklichen Folgen, als irgend ein anderes Volk in Europa, ausgenommen der Deutsche Kaiser und der deutsche Generalstab. Hätten Herr Asquith und Sir Edward Grey die Wahrheit erzählt über die europäischen Beziehungen und die deutsche Politik, statt uns wiederholt zu belügen, die Nation wäre nie in diesen Krieg geschleppt worden mit einer keineswegs allzu mächtigen Flotte und einer vollständig ungenügenden Armee. Die Minister sind vollständig verantwortlich für die Lage der britischen Expeditionarmee. Jetzt sagen sie ganz einfach, daß wir die Hilfe nicht leisten konnten, die wir Frankreich versprochen hatten und die wir vertragsgemäß verpflichtet waren, mit der uns zur Verfügung stehenden Armee Belgien zu leisten. Sie ziehen es vor, auf unsere Kosten eine schreckliche Besatzung zu laufen, während sie 5000 Pfund Sterling im Jahre einwärts. Jetzt schreiben sie panikartig: Es ist eine Frage von Leben und Tod!“

Wenn diese Erkenntnis von der unverantwortlichen Handlungsweise der Grey und Genossen in England erst weitere Kreise erfährt, dann ist schon wieder ein gutes Stück Kampf für Deutschland gewonnen!

Die französische Sechtweise.

In einem vor wenigen Tagen an die französische Armee ergangenen Erlass bezeichnet der Generalissimus Joffre als Grund für die starken französischen Verluste das Vorgehen der Infanterie in zu dichten Formationen und ohne genügende Artillerieunterstützung und betont auch die Notwendigkeit, die Kavallerie durch Infanterie dauernd unterstützen zu lassen. Dazu bemerkt die „Bl. Jg.“: Die Bemerkungen Joffres können nach dem, was über Gründe von Sieg und Niederlage bisher bekannt geworden ist, und dem, was verwundete Kriegsteilnehmer an Mähernehmungen über das französische Kampferfahren berichtet haben, nur als Nebenbetrachtung betrachtet werden, um die eigentlichen, in überlegener Kriegsführung und taktischer Schulung auf deutscher Seite beruhenden Ursachen der starken Verluste zu verschleiern. Sprach sich vor manchen Kämpfen in der unzweifelhaft besseren strategischen Lage, welche das Ansidereichen des Gefechtes des Handels deutscherseits hervorgerufen hatte, schon die berechnete Hoffnung, auch auf die bessere taktische Schulung aus, eine Hoffnung, die sich voll erfüllte, so darf man, wie wir dies früher hier schon wiederholt ausgesprochen, auch damit rechnen, daß der bei den Armeemännern 1913 hervorgetretene und vom Generalissimus scharf kritisierte Mangel an dauerndem engen Zusammenwirken der verschiedenen Waffen auf den Kampfweg hin noch nicht voll beseitigt ist. Das Vorgehen der französischen Infanterie in dichten Formationen, ja auch nur in sehr dichten Schützenlinien außerhalb des eigentlichen Anlaufs, ist von Kriegsteilnehmern nur dann beobachtet worden, wenn französische Truppen in der Verteidigung mit zurückgehaltenen Kräften, Hauptreserven, einen Gegenangriff oder einen Gegenstoß ausführten, der den Sinn eines Gewaltstreiches hatte, während Zurückgehen in dichten Linien aus Stellungen häufiger zu sehen gewesen ist und der deutschen Infanterie, besonders aber der Artillerie, wirkungsvolle Ziele geboten hat. Zum Angriff vorgehende Infanterie zeigte sonst aus den Bedungen mit großen Zwischenräumen und ganz unregelmäßig hervorvorkommende aufgelöste Truppen, die, vielfach kaum wahrnehmbar, sich dem Gelände anschmiegen und vorzubringen suchten. Ab und zu sah man auch geschlossene Gruppen und Reihen (bei Unterstützungen) oder über freies Feld auch einzelne Leute vorgehen. Alle diese Abteilungen, denen ein Patrouillenführer voranging, bewegten sich, das Gelände ausnützend, unregelmäßig und auf weiten Raum verteilt, vorwärts, um möglichst kleine und schwer wahrnehmbare Ziele zu bieten. Den vordersten, sich gedeckt einnistenden Teilen folgten Gruppen oder einzelne Schwärme in der gleichen unregelmäßigen Weise nach, die vorderen einzelnisten so langsam auffüllend, bis diese sich stark genug fühlten, das Feuer aufzunehmen. Mit besonderer Vorliebe wandten die Franzosen Feuerüberfälle von Infanterie, Maschinengewehren und Artillerie an. Das Begegnungsgefecht wurde von ihnen sehr selten gesucht. Unsere vorgehenden Truppen sind meist auf vorbereitete Stellungen getroffen, die beratig mit Sorgfalt angelegt waren, daß selbst Splitterbedungen und Drahtgitternetze vorhanden, Schützengruben in mehreren Etagen und Artilleriegruppen in derselben geschickten Weise verdeckt aufgestellt waren. Aus solchen Stellungen schlugen unsere Truppen Feuerwellen entgegen, oft überraschend, die bewiesen, daß man die Entfernung vorher ganz genau festgesetzt hatte, wie auch die ganze Anlage mehrerer Linien von vorbereiteten Stellungen den bestimmten Schluß zuläßt, daß die Franzosen zu ihrer Schaffung reichlich Zeit gehabt haben müssen. Die französische Feldartillerie richtete mit Vorliebe ihr Feuer gegen die deutsche Infanterie. Gegen den Kampf mit deutscher, verdeckt stehender Artillerie hatte sie scheinbar eine gewisse Abneigung. Sobald sich aber erkundende Städte, auch nur winzige Teile von in verdeckte Stellung fahrenden Batterien oder Beobachtungsposten bilden ließen, wurden Feuerwellen von Schrapnells abgegeben, um den dann noch nicht vollständig geschützten Personal auszumitteln. Vorgehende Infanterie hat man stets durch Artillerie begleitet gesehen. Wenn Joffre über Mangel an Unterstützung der Kavallerie durch Infanterie klagt, so haben Kriegsteilnehmer beobachtet, daß jeder Kavalleriedivision (außer Nachhuttruppen, reisenden Batterien ufm.) durchweg auch ein Jäger- oder Infanterie-Bataillon zugeeilt war, das manchmal sogar die Rest der feindlichen Feuers allein weitertragen mußte, nachdem die Kavallerie sich ihm schon entzogen.

Feuilleton.

Das moderne Frankreich in der Kritik eines sozialistischen Dichters.

Von Wilhelm Hausenstein.

Anatole France, der Dichter, der große Menschenfreund, der große Sozialist, ist der Erbe edelster Ueberlieferungen des französischen Geistes, das heißt der Ueberlieferungen des so unbefangenen, so spöttischen und so begeistert freigeistlichen achtzehnten Jahrhunderts, in dem Frankreich der Menschheit Voltaire und Montesquieu und Rousseau gegeben hat. Dieser große Dichter Anatole France ist im besonderen ein kluger Kenner der französischen Gesellschaft und ihrer Schwächen. Nicht lange vor dem Beginn des ungeheuren Krieges veröffentlichte er einen neuen, noch nicht ins Deutsche überseht Roman, der die intimste Satire auf die offizielle Gesellschaft des modernen Frankreich bedeutet: auf jene Gesellschaft, die zum Krieg trieb, auf jene Gesellschaft, der France wie Laurds so oft den üblen Hund mit dem Faren und den Krieg mit Deutschland widerriet.

Der Roman hat den abenteuerlichen Titel: „La Revolte des Anges“ — die Empörung der Engel. Er läßt uns zunächst nicht auf die eigentlichen Absichten des Buches schließen. Die Kritik der herrschenden französischen Gesellschaft ist in einem unendlich weit gespannten, über die Erde, die Urgeschichte, die Weltgeschichte, den Himmel und die Hölle ausgebreiteten Märchen verpackt. Dies Märchen hat seinen dichterischen Wert zunächst natürlich in sich selber, in der eigenen Form: in seiner phantastischen Erscheinung, in der Erfindung. Aber alsbald erkennt man, daß dies Märchen eine höchst lebendige Parabel ist: ein spöttisches Gleichnis, das uns den Sumpf des offiziellen Frankreich, des Frankreich vom „Figaro“ bis hin zum „Radical“ und zur „Lanterne“, als einen Sumpf erkennen läßt, ohne ihn — was dem nationalen Eifer des Franzosen widerspreche — plump als einen Sumpf zu bezeichnen. Dies komische Märchen ist auf die letzte Art mit den Wirklichkeiten des gesamten Frankreich, mit dem Frankreich Maupassants verbunden. Einige Andeutungen sollen Wort und Sinn dieser kostbaren Dichtung hier kurz skizzieren.

Anatole France hat vor diesem neuen Roman einen andern geschrieben, der ein wunderbar ironisches Bild der großen französischen Revolution enthält: Die Götter dürften. Das neue Buch

beginnt nun damit, daß es die Geschichte einer französischen Familie von jener Revolutionsperiode — die dem Meister schon reichlich der Kritik bedürftig schien — bis zum Jahre 1914 erzählt. Der Ahn dieser Familie ist ein Mann der Freiheit: ein einfacher Bauer Vuffart, ein reiner Demokrat, der gleichwohl bei der Konfiskation der Kirchengüter im Jahre 1789 ein glänzendes Bodengeschäft zu machen verstand und damit dem Haus einen stattlichen Reichtum begründete. In der nächsten Generation findet sich ein Vuffart mit dem schon aristokratisierenden Beinamen „d'Esparvieu“, Präfekt unter Napoleon, Kirchenvorstand in der Restaurationsepoke Karls des Rechten und Vardenü. In der nächsten — dritten — Generation ist ein d'Esparvieu Senator unter dem dritten Napoleon und gerissener Terrainpekulant (gelegentlich des Umbaus von Paris durch Haugmann). In der fünften Generation ist das Haus d'Esparvieu durch einen halbverpöhlten Liebhaber der Kultur des achtzehnten Jahrhunderts, durch einen literalen General, außerdem durch einen viertelkonservativen und dreiviertelreaktionären Bourgeois mit sehr vornehmen Gewohnheiten vertreten. Die Herren sind Brüder. Der Dritte ist der eigentliche Chef der Familie: zugleich Republikaner und Royalist, zugleich leidlich freisinnig und noch mehr literarisch — ein Typus aller jener Halbshädlichkeiten und Zweideutigkeiten, die der Politik der dritten Republik seit Jahren das Mark genommen haben.

Man muß Frankreich aus eigener Anschauung einigermaßen kennen, um die ganze, daß so treffende Bosheit dieser Satire zu ermessen, die uns im knappen Stil einer Chronik oder eines Strabons berichtet, wie ein 1789 emporgelommenes Geschlecht sich allen Verschiebungen französischer Politik im Laufe eines halben Jahrhunderts gesinnungslos und hemmungslos angepaßt hat.

Der eigentliche Held des Romans, wenigstens der bürgerliche Held, denn der Roman hat ja auch himmlische Helden, ist nun der junge Maurice d'Esparvieu, der Vertreter der sechsten Generation. Er ist der Typus des jungen französischen Mannes aus gut bürgerlichem (halbkonservativem) Haus — der Mann der mittleren Linie, die schließlich nach rechts führt. Er ist der junge schide Franzose der Generation, die für Bourget, Carrés und Claudel, namentlich aber für den Herzog von Orléans und für den trefflichen König Manuel schwärmt und wegen dieser Vegetierung sogar mit der lokalen republikanischen Polizei taugt. Wie ist Maurice im einzelnen beschaffen? Er hat mit vierzehn Jahren — das pflegt nun einmal so zu gehen — in den Armen der Vorne seiner sehr korrekten Mama seine Unschuld verloren, war auf dem Gymnasium ziemlich faul, hat pro forma Jurisprudenz studiert und die in der Gesell-

schaft übliche Adolatur erreicht, aber nie einen Prozeß geführt, dafür einige elegante Ehebrüche vollzogen, doch auch hier wie überall den gesundheitsgefährdenden Ergeß vermieden — genau wie im Denken und im Arbeiten. Der Papa will ihn zum Sandikus machen, damit er eine soziale Funktion zu haben — scheint. Man kennt diesen Typus in kripelnder Zeichnung aus französischen Theaterstücken. Anatole France hat ihn klassisch geschildert. Noch etwas gehört zur Erscheinung des jungen Maurice d'Esparvieu: er ist ein zuverlässiger Sohn der Kirche. Nicht in dem Sinn, daß er je ein religiöses Erlebnis gehabt hätte. Er ist kirchlich lediglich deshalb, weil die Aera Combes, die Aera der Trennung von Staat und Kirche aus der Mode ist und weil es nun Mode ist, mittelalterlich zu sein. Maurice war in Lourdes und hat eifrigen Verkehr mit dem Seelsorger des Hauses, dem vorzüglichen Abbe Patouille. Dies alles vollzieht sich ohne Innenseite, ohne Bewegung. Maurice ist in jedem Sinn — von einer bodenlosen Trägheit. Er ist der typische Epigone des französischen Rentnerstaats, dieser „Muskritarie unter der Larve einer Republik“. Alles, was er tut, geschieht mechanisch nach dem Gebot des letzten Schicks. „Man“ ist nicht mehr aufgeklärt. „Man“ will nichts mehr mit den Ueberlieferungen von 1789 und 1793 und mit den Jakobinern der westlichen Schule zu tun haben. „Man“ geht wieder in die Kirche und geht zu Henry Bergson. Es ist gebietende Konvention, den Geist der neuen Restauration mitzumachen. „Man“ ist nicht mehr republikanisch, denn das dauert nun schon vierundvierzig Jahre. „Man“ hat das unbestimmte Bedürfnis nach einer royalistischen Revolution in Frankreich, die gleichwohl nicht allzu gefährlich sein darf, nach einem neuen Karl dem Rechten, und die goldene Jugend von Paris mischt sich im Hofinderhut vom Frühjahr 1914 unter den demonstrierenden Camelots du Roi — unter die ausgehaltenen Agenten des Pariser Royalismus.

Der junge d'Esparvieu hat eine Geliebte, Madame des Aubles. Sie ist das weibliche Gegenstück seiner Erscheinung. In einem Augenblick, in dem sich Maurice mit dieser Dame der äußersten Genüsse erfreut — denn Ehebrüche und Maitresses gehören zu den gesellschaftlichen Einrichtungen, die durch die fromme Robe des westlichen China nicht berührt werden und für das Bewußtsein des Kavalliers und seiner Dame überhaupt gar keinen Widerspruch gegen ihre Tugend darstellen —, erscheint dem jungen Mann der eigene Schutengel: Arcadius. Arcadius ist nun das durchgeföhrt Gegenteil des Erdensohnes. Arcadius ist aufgeklärt. Obwohl er ein Engel ist, ist er ein Atheist. Er zitiert Lamard und Darwin und widerlegt die Theologie sogar durch Stellen aus den Schriften

Englische Geständnisse.

Eine Engländerin, die gut beobachten und erzählen kann, hat zwei Bände über Deutschland veröffentlicht. Sie heißt J. A. R. Wylie und schrieb über: „Acht Jahre in Deutschland“, sowie: „Mein deutsches Jahr“. Das letztere ist von Ernst Fuhr überfetzt und in Braunschweig bei Appelhaas & Comp. erschienen. Daß diese Bücher jetzt kurz vor dem Kriege herauskommen, erhöht ihren Reiz.

Wylie schreibt dort unter anderem: „Sobald die Deutschen unheimlich wären, wäre Englands einziger Rivale in Europa erledigt. Als Deutschland eine Großmacht wurde, gab es für uns nur zwei Möglichkeiten, entweder Freund oder Feind. Wir entschieden uns vorbedacht für den Feind.“ Zum Bündnis mit Frankreich meint die Verfasserin: „Wir haben uns mit einem Gegner Deutschlands verbündet, nicht aus Liebe, sondern aus Haß. Das einzig wirkliche Band ist die Furcht vor einem gemeinsamen Feinde. Aber wir pflanzten uns sonst nicht zu fürchten... Wir haben unsere Kräfte mit denen einer Nation verbündet, deren „neuer Geist“ sich bis jetzt noch nicht durch Taten geäußert hat. Frankreich hat viel zu tun, um den Schein seiner alten Kraft zu wahren. Trotz seiner Anstrengung kann es kaum die Reihen seines Heeres füllen, und es hat keine Reserven, auf die es sich verlassen kann. Für den Fall eines Krieges mit Deutschland würde es zermalmt und wir können ihm nicht helfen... Selbst für den Fall unseres Sieges zur See wäre Deutschland unbesiegt. Es hätte Zeit gehabt unsere verpöbelte und zweifelhafte Hilfe zu Land zurückzuschlagen und wir würden in einen Krieg verwickelt, durch den wir alles zu verlieren und nichts zu gewinnen haben. Denn wir können Deutschland nicht zermalmen. Ein Mißerfolg seiner Waffen wäre nicht mehr, als ein augenblicklicher Rückschlag. Er würde das Bewußtsein der nationalen Einheit nur vertiefen in einem Maße, daß eine zweite Erhebung unumkehrbar wäre.“

Man muß schon sagen, daß diese einfache, aber heilsichtige Beobachterin den wahrscheinlichen Verlauf der Dinge besser vorausgesehen hat, als Mister Grey und seine sämtlichen Kollegen.

Taktlosigkeiten in Belgien.

Am Schluß eines belgischen Reiseberichtes, den Herbert Gulenberg in der „Nöln. Ztg.“ abstattete, schreibt er:

„So unabhängig ich unsere Soldaten und vor allem unsere Offiziere gegen die Einwohnern betrogen sah, so töricht und minderwertig fand ich gesehentlich das Benehmen deutscher Zivilisten, die nur aus Neugierde oder Sensationslust jetzt das Land durchstreifen. Wir werden schon Zug in diese schlappe Bande bekommen!“ hörte ich einen Deutschen in einem Hotel in Namur einen alten, vornehmen Kellner anschnäuzen, der, betaselt, wie er durch den Krieg geworden, hergepflegt, mit dem Braten den Salat zu servieren. Derlei Grobverhaltens wirken namentlich einem feindseligen Gegner gegenüber höchst heilsichtig. Man sollte überhaupt seitens unserer Behörden nur solchen Zivilisten, die ein berechtigtes öffentliches Interesse vertreten und geltend machen können, eine Reise durch Belgien gestatten. Privatleuten, die nur bloße Neugierde oder Stoff für Stammtischunterhaltung suchen, möge man strengstens fernhalten. Es ist schrecklich, wenn man Touristen Gespräche vernimmt, wie: „Waren Sie noch nicht in Löwen? Unmöglich zu machen! Wir sind gestern im Mondschein von Brüssel nach hier gefahren. Schauerlich großartiger Einbruch! Wie Bomben!“ Allen solchen Reisenden, die Schlachtfelder und Ruinen dort mit stumper Teilnahme wie irgend eine Cooksche Reisegefellschaft abgucken, sollte der Eintritt in Belgien nach Möglichkeit verweigert werden.“

Nach früheren Erfahrungen hat diese Darstellung sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich und die deutschen Behörden in Belgien sollten deshalb den gutgemeinten Wink Gulenbergs gründlich und rasch beherzigen.

Zuchthaus für Zahlungen an Deutsche!

London, 11. Sept. (Frkf. Ztg. — Str. Frkf.) Im englischen Parlament wurde ein Gesetzentwurf eingebracht, wonach Zahlungen an das feindliche Ausland verboten werden, selbst zur Abwicklung von Engagements, die vor dem Ausbruch des Krieges eingegangen sind. Die Büchereinsicht soll in Verdachtsfällen erlaubt werden. Der Verkehr mit außereuropäischen Filialen deutscher Geschäfte wird gestattet sein. Verstöße gegen das Gesetz können mit sieben Jahren Zuchthaus bestraft werden.

Es ist der Hüter der Ueberlieferungen Voltaires und der französischen Aufklärung. Er hat die Absicht, den Himmel zu revolutionisieren. Zu diesem Behuf ist er mit anderen Engel auf die Erde herabgestiegen. Dort hat er Hebräische Gestalt angenommen, angeführt die eines russischen Anarchisten, und auf Erden sammelt er mit dem ähnen Eifer eines russischen Studenten alle die wissenschaftlichen, politischen, ökonomischen und phrotechnischen Erkenntnisse und Mittel, die ihm nötig scheinen, um den Himmel zu revolutionisieren, und die den Nachkommen der Generation von 1789 gleichgültig sind. Zwischen Maurice und Madame des Aubles emersicht, dem Engel andererseits beginnt nun ein heftiger Streit. Die beiden versuchen vom illegitimen Schlafzimmer aus den gefallenen Schwebengel zum Glauben, zur Sittlichkeit und zur Legitimität zu erziehen. Der Engel muß die bittersten Vorwürfe hören. Madame, die halbnaht im Bett sitzt, erklärt dem Schwebengel, daß es ohne Religion keine Sittlichkeit geben könne — wofür sie ja selbst der sprechende Beweis ist. Aber alles ist umsonst: Arcadius (wovon zuletzt den Himmel doch mit „Elektraphoren“.

Anatole France ist so, wie man ihn kennt, im Grund nicht wenig auf der Seite des Engels; aber natürlich ist die Ironie dieses neuen Voltaires, dieses neuen Lucias, auch jeden Moment bereit, den Engel zu ironisieren. Anatole France selber ist ja ein Mann von jenem französischen Geist, der mit der Arabeske der Steppis auch das hohe Ideal umrankt, das er aufstellt.

Mit dieser Hauptfabel, die erzählt, daß die Himmelsbewohner aufklärter und radikalster sind als die Söhne des offiziellen Frankreichs von heute, sind nun die köstlichsten sozialkritischen Episoden verbunden. Einmal sieht Maurice bei einer nächtlichen Streiterei mit dem Brownie auf einen Schutzmann. Er wird aber als Mitglied der edelsten französischen Zitel, als mutmaßlicher fünfjähriger Gesandter Frankreichs am päpstlichen Hof durch einen unmittelbaren Eingriff des radikal-liberalen Justizministers sofort aus der Haft entlassen. Es geht ein Wind der Restauration, und man kann nie wissen. Die gute Pariser Presse bemüht im übrigen den Moment, um gegen die Einkommensteuer und andere kommunistische Umtriebe zu Felde zu ziehen.

Daß Maurice einmal eine Wahsfagerin befragt, wird nun nicht mehr in Erwähnung setzen. Ebensovienig, daß der gute Abbé

Kartoffeltrocknung für Broterzeug.

Die Errichtung von wenigstens 200 neuen Fabriken zur Herstellung von Kartoffelflocken steht unmittelbar bevor. Die Spirituszentrale ist hierbei mit dem im Institut für Gärungs- und Destillationswesen verbundenen Vorhaben, um den Bau der erforderlichen Trocknungsanlagen aller Arten schleunigst in die Wege zu leiten. Die in diesen Betrieben gewonnenen Kartoffelflocken werden man verwenden, um im Verhältnis von 20 : 100 das Getreidemehl zu ersetzen. Die Fabriken sollen einen 24-Stundenbetrieb einrichten, und so will man es erreichen, daß das deutsche Volk ohne die geringste Zufuhr von außen Brot aus eigener Ernte erhält. Selbstverständlich werden Qualität und Nährwert des Brotes dadurch nicht verbessert.

Krieg und Kapital.

Wir entnehmen einem unlängst im Französischen Verlag, Stuttgart, erschienenen Bändchen: S. P. R. E. N. V. O. N. D. E. W. I. C. H. „Mammonarchen“, II. (Preis 1 Mark), folgende Darstellungskräftecharakteristischer Begleitumstände und Folgeerscheinungen der großen Schlacht von Waterloo, die für alle, die sich von den ideologischen Arabesten der üblichen schulmäßigen Geschichtsdarstellung nicht verwirren lassen mögen, von Interesse sein dürfte.

In jene Zeit, da Nathan Rothschild zur Höhe seiner Macht emporklimm, fallen auch die großen politischen Umwälzungen des vergangenen Jahrhunderts. Napoleon war aus Elba zurückgekehrt, und wieder stand der Korke an der Spitze einer Armee. Wie ein aufgeschreckter Ameisenhaufen huschten die Völker und Fürsten zusammen. Vor allem fehlte es an Geld, um dem Usurpatoren nachdrücklich die Stirn bieten zu können. Preußen selbst hatte ja mit so erdrückenden Geldschwierigkeiten zu kämpfen, daß Blücher am 16. Mai in Ramur gezwungen war, seine auf London ausgestellten Wechsel auf eigene Verantwortung mit einem Mißerfolg zu verkaufen. Der Finanzminister Wülow war bereits Mitte April in London dringlichst um einen Vorstoß von mindestens 100 000 Pfund eingekommen. Anfang Mai ließ Ferries, der englische Oberkommissarius, 200 000 Pfund durch Rothschild in Berlin ausgeben. Des alten Raier Amstel Sohn Salomon überbrachte die große Summe persönlich. Wülow äußerte seine vollste Zufriedenheit, und als sich wieder Geldmangel einstellte, wandte er sich direkt an das Haus Rothschild, das ihn nie im Stich ließ. Rabezu 18 Millionen Pfund haben die Rothschilds in dieser schweren Zeit auf dem Festlande angelegt. Kämpften die Verbündeten mit Waffengewalt gegen den Korke, so kämpften die Rothschilds mit ihren Millionen roten Goldes gegen den Umstürzler der alten Ordnung. Ihr Vermögen stand auf dem Spiele. Bonapartes unerwartete Rückkehr aus Elba hatte einen gewaltigen Strich durch die finanziellen Pläne Nathan Rothschilds gezogen, und es schien, ja es schien einen Augenblick fast, als ob sein Haus dieser plötzlichen weltgeschichtlichen Wendung nicht widerstehen könnte. Sein Spiel ging „va banque“ — entweder er siegte mit den Verbündeten oder er unterlag mit ihnen. Ratlos eilte er auf das Festland, um sich dem englischen Heere anzuschließen und überall seinen Spuren zu folgen. Er zitterte vor der Entscheidung, zum erstenmal zitterte ein Rothschild vor der Macht eines Fürsten, vor der Macht Bonapartes. Als er dann an der südlichen Grenze des Waldes von Soigne die englische Armee Vorbereitungen zum Entscheidungskampf treffen sah, da konnte er, der sonst vor dem Anblick des Blutes zurückschauderte, seine Ungeduld nicht mehr zähmen, und in feberhafter Erregung eilte er auf das Schlachtfeld, um dort von einer erhöhten Stelle aus mit schlagenden Pulsen und fiebernden Nerven, dem Wahnsinn nahe, Zeuge des großen Entscheidungskampfes zu sein. Napoleon auf der einen Seite, Wellington und Blücher ihm gegenüber und daneben der Sohn des Frankfurter Getto, der Gebieter über Millionen, Nathan Rothschild. Wahrhaftig — man könnte sich fragen — für wen ward diese Schlacht geschlagen? Für ein Volk oder für die Millionen Rothschilds? Ein sonderbarer Anblick — zwischen den Feldherren, zwischen den im Morast herankommenden Truppen, zwischen Kanonendonner und Pulverdampf, wie als Staffage hinter dem Bilde der mörderischen Schlacht — der geheime Bundesgenosse eines Wellington und Blücher und all jener Helden, von denen die Geschichte spricht — der zitternde Jude. — Napoleons Schicksal war besiegelt; doch ehe er noch den letzten verzweifelten Angriff unternahm, ehe er noch seine Gardien zum letzten Sturm gegen die feindlichen Stellungen schickte, verließ Nathan Rothschild die Wahlstatt — er hatte genug gesehen, er wußte, daß Napoleons Fall unvermeidlich war. Noch heute müssen wir den Scharfblick dieses Mannes bewundern, der

wie ein Feldherr den Ausgang des Kampfes zu beurteilen mußte und handelte, ehe die letzten Reserven des Feindes erschöpft waren. Jetzt schreite ihn nicht mehr der Anblick der Toten und Verwundeten — sein Schlachtfeld — die Wärfel schwebte ihm vor Augen, und er zog in den Kampf. Mit verhängtem Bügel, das Herz voll maßloser Freude, ritt er nach Ostende, um von da über den Kanal nach London zurückzukehren. Auf dem Meere wütete ein fürchterlicher Sturm. Brandend schlugen die Wogen gegen die schwache Mole und drohten sie jeden Augenblick wegzureißen. An eine Ueberfahrt war nicht zu denken, kein Seemann wäre zu finden gewesen, der bei einem solchen Wetter sein Leben riskiert hätte. Rothschild jedoch, der sonst in ewiger Angst vor Attentaten schwebte, schreute jetzt nicht vor dem Tode zurück. Weithin erscholl seine Stimme, 500, 800, 1000 Frank bot er demjenigen, der es unternahm würde, ihn durch die wildwogenden Meeresfluten nach England zu bringen. Er flehte, er bat, er raufte sich in wilder Verzweiflung die Haare — doch niemand fand sich, der um des schönen Mammons willen sein Leben leichtfertig aufs Spiel setzen mochte. Da war Nathan Rothschild der Verzweiflung nahe. Sein ganzes Lebenswerk deutete ihn umsonst, wenn er jetzt nicht das eine, das letztmal siegte, siegte über die unerbittliche Natur. Ein seltsamer Anblick — der schlottende Jude, vom Sturm zerzaust, auf der zerbrochenen Mole, die Füße geneigt vom Gesicht der emporgepeitschten Wellen, um ein Boot handelnd und bettelnd, das ihn hinübertragen sollte durch Brandung und Wogen. Endlich — endlich fand sich ein entschlossener Bursche, der bereit war, den Londoner Krösus hinüberzuschiffen, wenn er seinem Weibe vorher 2000 Frank in bar bezahlte; denn sicher sei sicher, und wenn schon sie beide erlösen, so sollte wenigstens dem Weibe etwas bleiben. Am anderen Morgen stand er wieder an seinem gewohnten Plage im Börsensaal. Aber wie sah er aus! Seine Wangen schienen eingefallen, die Arnie zu schlaffern, die Augen, trübe und müde, zeugten von schlaflosen Nächten. Er glied einem an Körper und Seele völlig Gebrochenen — in einer einzigen Nacht schien er um viele Jahre gealtert. In dem zweiten Börsensaal herrschte eine unheilsvollere Stimmung. Die ersten Gerüchte vom Kriegsschauplatz hatten soeben die Hauptstadt des Inselreiches getroffen. Blücher geschlagen — Wellington von Napoleons schwerer Leibgarde vernichtet, so flogen die Schloßposten von Mund zu Mund. Noch waren sie unkontrollierbar, jene Gerüchte, aber sie genügten, um die Börse tollends kopflos zu machen. Alles blickte auf Nathan Rothschild — man wußte, daß sein Vermögen gegen Napoleon im Felde stand. Und da lebte der schon alternde Mann in erbarmungswürdigem Zustande an einer Säule — er schien sich kaum noch aufrecht halten zu können — er, an dem sonst die Börsenstürme ohne Rütteln wirkungslos vorbeigezogen waren, schwankte jetzt wie ein in der Wurzel geknickter Baum. Nachdrücklicher als alle Gerüchte sprach das düstere Antlitz Nathan Rothschilds. Wie ein schwarzer, undurchsichtiger Schleier, erdrückend, atemberaubend, senkte sich die Angst auf die Seelen der sonst so hoffnungsfrohen Börsenleute. Wahre Schreckensbilder erfüllten sie mit Entsetzen, und eine wilde Panik entstand. Die Kurse fielen von Minute zu Minute, und als endlich bekannt wurde, daß Rothschild und seine Agenten die Papiere nicht nur in großen Posten zum Verkauf anboten, sondern sie förmlich auf den Markt warfen, da sanken die Kurse ins Bodenlose. Als hätte Wahnsinn die Menge gepackt, so gebärdete sie sich. Jeder wollte sich von seinem Besitz trennen, und in wenigen Augenblicken kamen die solidesten und stärksten Bankhäuser ins Wanken. Eine Waise, wie sie so umfangreich und allgemein nie wieder die Börsen Europas heimgesucht hat, herrschte am Londoner Geldmarkt. Aber während alles flücht und kracht, während das Unglück in schreckenerregender Gestalt über der weiten Halle zu lagern scheint, da lehnt an der Säule derselbe totbleiche Mann, paralysiert scheint sein sonst so reger Geist — doch während er noch außen ein Bild der Vertüftung und des Elends bietet, lacht sein Herz, juchzt er über die Trauer der anderen. Und während teilnahmvolle Seelen in der allgemeinen Aufregung Zeit finden, den scheinbar vernichteten Krösus zu bedauern, arbeitet sein Hirn in wilder ekstatischer Freude. Von Minute zu Minute mehrt sich der Haufen der Wertpapiere, die er unauffällig von seinen Geheimagenten aufkaufen läßt. —

Am nächsten Tage trifft die Nachricht vom Siege Blüchers und Wellingtons ein. Rothschild selbst zeigt es mit strahlendem Gesicht der düpierten Börse an. Die Kurse steigen und schwellen, bis sie eine noch nie dagewesene Höhe erreicht haben. Da beginnt Rothschild langsam abzugeben. Er hatte an einem Tage über 20 Millionen Mark verdient. Damals entstand das geflügelte Wort: „Die Verbündeten gewannen bei Waterloo, in Wahrheit aber gewann Rothschild alle in.“

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Leichen Dr. Franks und der mit ihm begrabenen Kameraden Hedmann und Hefner werden heute ausgegraben und nach Mannheim überführt.

110 Eisene Kreuze wurden an Offiziere und Soldaten des in Kassel und Krossen stationierten Infanterieregiments Nr. 88 verteilt. Sie haben sich beim Sturm auf Rütlich ausgezeichnet.

Der deutsche Handelstag wird auf den 15. September nach Berlin einberufen. — Der Berliner Magistrat beschloß, der Stadtverordnetenversammlung eine Vorlage auf Bewilligung von 250 000 Mark für Ostpreußen zugehen zu lassen.

Osag, 11. Sept. („Post. Ztg.“) Das Kabel, das Canada und Australien verbindet, wurde zwischen Britisch-Columbia und Panning-Mand durchschnitten. Die Engländer vermuten, durch den Kreuzer „Münberg“, der von der „Australia“, dem Flaggschiff der australischen Marine, einem 18 000 Tonnen-schiff, versenkt wurde.

Unter den katholischen und evangelischen Feldpredigern, die von der holländischen Regierung für die „geistliche Versorgung“ der mobilisierten Armeen ernannt sind, befindet sich auch, wie man uns aus Amsterdam mitteilt, unser Parteigenosse S. A. Walker, evangelischer Pfarrer in Zwolle, der Autor einer vielverbreiteten Parteifloschüre „Neben dem Kreuz die rote Fahne“.

Paris, 11. Sept. (B. V. Nichtamtlich.) Dem „Republ. Herald“ zufolge, sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der das russische Gardecorps große Verluste hatte, die beiden Söhne des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, die Prinzen Johann und Oleg Konstantinowitsch, gefallen.

Gram, 12. Sept. („Verl. Morgenpost.“) Semtin ist von der Zivilbevölkerung geräumt worden, da die Stadt, obwohl offen, von den Serben beschossen worden ist. Unsere Truppen haben darauf Belgrad zu beschließen begonnen, das in wenigen Stunden einem Trümmernhaufen gleich, der an vielen Stellen in Flammen stand.

Patouille, dem Maurice von dem Schwebengel erzählt, dem jungen d'Espareux beweist, es sei unmöglich, daß ein Schwebengel sich körperliche; solchen Aberglauben müsse man „wundersüchtigen Freidenkern“ überlassen. Der Abbé findet eine „natürliche Erklärung“ für diese „Halluzination“. Der gute Abbé wird in dieser unerhörten Pöffe als der Saugo Panja nachgewiesen, dem ein gläubiger Auffassung des Geistes unmöglich ist.

So ist der ganze Roman eine geschlossene Satire auf die innerste Perzehung und auf die massenhafte Lebloßheit des offiziellen Frankreich von heute. Anatole France will sich hier gar nicht mit inhaltlichen Programmen gegen bestimmte inhaltliche (politische oder religiöse) Programme wenden. Er ist Mensch genug, um jede Politik, jede geistige Regung menschlich zu ehren, wenn er in ihr nur wirklich eine lebendige Kraft entdeckt. Seine Satire gilt dieser chinesischen Beherrschung in wesentlichen Formen, diesem Rangal an jeder sachlichen Ueberzeugung, diesem mohib-fundamentellen Leben in den jeweils letzten Sensationen, diesem Rationellen-dasein des offiziellen Frankreich. Und diese Satire gilt jenseits dieser Konventionalitäten dem französischen Geschästsinstinkt als der einzigen treibenden Wirklichkeit, die der Geist des Kritikers in dieser französischen Welt entdeckt. Er zeigt den frommen Maler, der katholische Kirchen restauriert und heimlich Grees und Fra Angelicos fälscht, dem Kenner aber auch einen unanständigen Boudouin heizubringen weiß — der natürlich auch gefälscht ist. France ironisiert dies Frankreich der „Sparjamfett“, das Frankreich des unproduktiven Rentneriums, das auf russische Staatsanleihen hereinfällt. Er zeigt uns einen Pariser Bankier jüdischer Herkunft, der natürlich wie alle gute Welt für die Restauration schwärmt und zugleich einem revolutionären Engel einen großen Scherz ausstellt, damit der Engel Elektrophore bestelle, an denen der Bankier dann wieder fünfzig Prozent verdient.

Ist an dieser Satire, die seit Swifts „Gulliver“ und den „berühmten Briefen“ Montesquieus das glänzendste Dokument phantastischer sozialer Satire ist, nur ein Atem Wahrheit, dann ist das offizielle Frankreich, das dem gegenwärtigen Krieg vorgearbeitet hat, durch die Kritik des kultiviertesten und französischsten Franzosen der Gegenwart gerichtet.

3 Reste-Tage

Montag den 14. September
Dienstag den 15. September
Mittwoch den 16. September

kommen alle Reste, die sich während der letzten 6 Monate in den verschiedenen Abteilungen meines Kaufhauses angesammelt haben, zu **ganz erstaunlich billigen Preisen** zum Verkauf.

M. Schneider

Zeil, Ecke Stiftstrasse.

Telegramm:
Prima Zwiebeln
 schöne, feste und haltbare Winterware
 100 Pfund 5.— Mark, 500 Pfund 22.50 Mark (per Nachnahme)
Landesprodukt-Versandhaus
 Heinrich Oster, Offenbach a. M., Rosarstr. 17, Bettinastr. 32.

Bekanntmachung.
 Mit Genehmigung des Königlichen Ministeriums wird die planmässig für den 14. Oktober 1914 festgesetzte Ziehung der **Frankfurter Pferde-Verlosung** wegen Ausbruchs des Krieges bis auf Weiteres **verschoben.**
 Der neue Ziehungstermin wird von uns rechtzeitig bekannt gegeben.
 Der Vorstand des Frankfurter Landwirtschaftlichen Vereins e. V.

Nic. Kleisinger
 Telefon 5834 Eisener Hand 10 Telefon 5834
 liefert die allerbesten Eukalyptus-Marken in Kohlen und Koks des Ruhrbezirks. — Frielendorfer-Briketts und Brennholz. Tadellose Bedienung. 0503 Billigste Tagespreise.

Wenig getragene und neue Anzüge, Paletots, Ulster, Frack, Smoking- und Gehrock-Anzüge, Hosen, Stiefel und Uniformen in dem seit Jahrzehnten bekannten **Gelegenheits-Kaufhaus** K. Sondheimer, Buchgasse 5
 Telefon Amt Hanja 6587 :: Trambahnlinie 18 und 14.

Frauen + Frauen-
 behandelt langjähr. Krankenpflegerin mit bestem Erfolg. Dr. Gutmann, Fahrgasse 85, 1. Bedarfsartikel bill. Zu sprechen täglich, auch Sonntags.
 Irrigatorien, Bedarfsartikel für Herren und Damen. Artikel zur Gesundheits- u. Krankenpflege Frau Weiss, Frankfurt, Roselstr. 21, 1.

Das Recht während des Krieges **gibt Auskunft** über Familien-Unterstützung, Kaufverträge, Rente, Abzahlungs-Geschäfte, Arbeitsvertrag, Familienrecht, Arbeiter-Versicherung, Angestelltenversicherung, Zahlungsdrücken und viele andere Fragen, die das Rechtsverhältnis betreffen.
 Preis 30 Pfg. (nach auswärts 3 Pfg. Porto).
 Buchhandlung Volksstimme, Frankfurt am Main
 Großer Fischgraben 17.

Schneider auf Militär-Arbeit gesucht.
 Carlehachs Nachf., Bahnhofplatz 12.
 Ca. 30 kompl. Schlafzimmer, 20 kompl. Wohnzimmer, 10 Speisezimmer, einige Herrenzimm., 20 Küchen, sowie alle einz. Möbel zum u. unterm Einkaufspreis. Die Möbel werden frei aufbewahrt. Sonntags bis 5 Uhr.
H. Michel, Schreiner, Elbstrasse 46. 6792

Anzüge, Hosen neue und getragene, billig zu verkaufen
Töngesgasse 33, 1.

Spare jetzt!! Reste für Knabenhosen u. Damenröcke.
J. Langenbach Reineckstr. 21. Nachfolger
 Zu besten Preisen sowie alte Seile, gebrauchte Padstücher, altes Papier, speziell auch solches zum Einstampfen.
F. Seip Nachf., Riddastraße 68. Telephon 1. 624

Prima Vollmilch p. Liter 22 J. Lieferung u. all. Stadtteilen. Off. u. N. 2 a. d. Exp. 2435

Möbeltransport Umzüge aller Art werden prompt u. billig ausgeführt (Ein- u. Auspacken).
Gottlieb Betsch Roselstraße 10, 1. Stock. Postkarte genügt.

A. Steinfurt, Damenschneider Eppsteinerstr. 25, III. empfiehlt sich im Anfertigen von Jackenkleidern, Mänteln, Röcken und Fassonieren. Tadelloser Sitz und billigste Berechnung. 01057

Ankauf von Knochen, Lumpen, Flaschen Papier zum Einstampfen 6274
J. Röder, Frohnhofstr. 6.

Christentum u. Sozialismus. Von A. Bebel. Preis 10 J
Buchhandlung Volksstimme
 Zum grauen Boek, Gr. Rittergasse 30

Heute, Samstag **Wegelsuppe**
 Sonntag als Suppe: Haspel, Rippchen, Bratwurst, la selbstgek. süssen u. alten Apfelmwein. 88 Lab. f. d. l. ein G. Speer.

APOTH. FECHER'S
Ullscreu Pulver
 Bestes Kosmetikum d. Welt. Pflege d. Haut. Kein Wundlaufen, kein Geruch mehr. Von Ärztl. Autorität sehr empfohlen. Zu haben in all. Prov. u. Apoth. Preis-Milch nicht erhältl. erl. Einz. v. M. 1.15 Frankfurter direkt v. Fabrik **Hans Fecher,** Frankfurt a. M.

Rosenfedern von 50 J an **Manchester p. Met. 1.— u. 1.50**
Anzugstoffe, Gelegenheitskäufe je Met. 3.—, 5.— u. höher. Durch Ersparnis von Ladenmiete kann außerordentl. Vorteile bieten.
Katharinenpforte 7, 1.

Schlauberger 10 Stück 50 Pfg. Spezial „50“ 10 Stück 55 Pfg.

Bremer Fehlfarben 10 Stück 70 Pfg.

Record fein, leicht 10 Stück 70 Pfg.

Hamburger Schuss groß, mild, fein 10 Stück 90 Pfg.

Hok Prompter Versand.
52 Am Liebfrauenberg 52
 Telephon 1151.
 Filialen:
 Bittelersstraße 7, Glöndurgstr. 40, Haldeplatz 1 (Ecke Schopenhauerstr.), Mörfelder Landstr. 14, Oberrad, Escheröheim, Soden, 3019 Bockenheim, Falkstraße 40.

Die untenstehenden Firmen und Organisationen geben gemäss den früheren Veröffentlichungen nachstehende **PREISTAFEL** der hauptsächlichsten Lebens- u. Gebrauchsmittel für die Zeit vom 14. bis 20. September bekannt, von welcher die **Lebensmittelkommission des Magistrats** in Kenntnis gesetzt ist.

Mehl No. 1 . . . Pfund 21	Vollheringe 2 Stück 17
Mehl No. 0 . . . Pfund 22	Kaffee kräftiger naturell gerösteter Santos . . . Pfund 1.50
Mehl No. 00 . . . Pfund 23	Kaffee in guten Qualitätsmischungen . Pfund. von 1.60 an
Erbsen, gelb. geschälte ganze . Pfund 34	Malzkaffee . Pfund 28
Weizengries . Pfund 26	Salz Pfund 10
Haferflocken lose . Pfd. 30	Cocosnussbutter, lose . Pfund 63 Tafeln . Pfund 65
Grünkern . . . Pfund 40	Schmalz, amerik. . Pfund 75
Linsen Pfd. von 32—44	Margarine, Ersatz f. butter Pfund 90
Graupen . Pfund von 24 an	Sauerkraut . Pfund 10
Suppenreis Pfd. 22, 26 und höher.	Kernseife weiss . . . Pfund 31
Suppen- und Nudeln	Kernseife gelb . . . Pfund 30
Gemüse-Griesware . Pfund von 36 an	Petroleum . . . Liter 19
Gemahl. Zucker Pfd. 23	
Würfelzucker Pfd. 26	
Kartoffeln 10 Pfund 42	

J. Latscha. Carl Fröhling. Schade & Füllgrabe. C. Hok. Konsum-Verein für Frankfurt u. Umg. Die Geschäfte der Kula.

J. Erbacher Schweinemetzgerei **Tel. 5354 Allerheiligenstr. 55** empfiehlt sämtliche **Wurst- u. Fleischwaren** in nur prima Qualität. Wiederverkäufer Preisermässigung.
 Silberne Medaille. Goldene Medaille

Möbel-Transport Umzüge jeder Art und Grösse unter eigener selbständiger Ausführung. Spezialität für Geschäftsumzüge, Flügel und Kassenschränke.

Frankf. Packer-Genossenschaft Hohenstaufenstrasse 1. Tel. Amt Taunus 3189.

Leder-Ausschnitt und Schuhmacher-Artikel **Emil Silberfaden** 114 Mainzerlandstr. 114, nächst dem Güterplatz empfiehlt sein Lager in **Sohl- u. Oberleder sowie Schäfte, Gummi-Absätze, Leisten, Rucksäcke und Gamaschen** zu billigsten Preisen. Reelle Bedienung.

Sammel-Mappen für die **Volksstimme** in starker Lederpappe zum Selbsteinbinden, leicht handlich und stets gebrauchsfertig zum Nachschlagen. Preis 50 Pfg. in Frankfurt a. M. frei ins Haus; auswärts Portozuschlag.
Mohr & Meder Grossbuchbinderei **Rosdorferstr. 18. Tel. Hanau 6451. Frankfurt a. M.**

Bestellzettel. Bestelle eine Sammelmappe der „Volksstimme“.
 Name: _____
 Wohnort: _____
 Wohnung: _____
 (Ausschneiden und einsenden.)

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 12. September 1914.

An die Millionäre

Wächst das „Stuttgarter Neue Tageblatt“ folgende Mahnung, die auch in Wiesbaden beachtet werden sollte:

„Herrlich und erfreulich sind die Erfolge, die unser tapferes deutsches Heer erzielt. Bewundernswert sind seine Taten und seine Strapazen. Dankenswert und groß sind aber auch die Werke des Roten Kreuzes im Felde und in der Heimat. Wie arm und gering sind dagegen die Leistungen derer, die dieses unterstützen sollen. Wohl sind in Stuttgart schon einhalb Millionen Mark aufgebracht worden, aber von wem? Die ganz Armen, die Arbeiter, Dienstmädchen, Angestellte, die nur das halbe Einkommen haben, und kleine Bürger und Geschäftsleute gaben reichlich über ihr Vermögen. Wo aber bleiben unsere Millionäre? Es ist ja schön, wenn man hört, der gab 5000, der 10 000 Mark. Aber ist es nicht eine Schmach, daß es nur so viel, in dem Falle so wenig ist.“

Regierungsrat Martin mag in seiner bekannten Zusammenstellung der Millionäre in Stuttgart sich geirrt haben, immerhin dürften derer doch 50 sein. Was ist es nun für Millionen, wenn jeder 100 000 Mark gibt? Das gäbe 5 Millionen. Es sind ja solche darunter, die wohl zehn- und mehrfachen Millionen besitzen. Kann ein solcher nicht ein Jahreseinkommen hergeben, für die, die sein Vermögen beschützen, sein Einkommen mit ihrem Blute erkaufen? Ja, was wär's für manchen selbst, wenn er eine Viertelmillion gäbe? Es bleibt ihm und den anderen noch ihr ganzes Vermögen! Oder wollen sie auch dem großen Millionär, dessen Gewinn aus den Kanonen kommt, folgen, der nur eine Million gab, während sein jährlicher Gewinn über 25 Millionen beträgt? Kann das deutsche Volk nicht mit Recht erwarten, daß diese Firma, welche doch durch den Krieg ihr Geld verdient, einen Jahresgewinn ans Rote Kreuz abführt?

Ihr Millionäre, zeigt, daß ihr nicht nur Liebe in Worten und Aufrufen besitzt, sondern in der Tat!

Reiche Stuttgarter! verleugnet den guten schwäbischen Wohlwollenssinn nicht, öffnet eure Geldbeutel und gebt reichlich! Nach dem Kriege füllen sie sich rasch wieder. Möchte es mir gelungen sein, manches Herz zu wecken, denn wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefordert.“

Wir sagen: Diese Mahnung dürfte auch in Wiesbaden von einzelnen reichen Leuten beachtet werden. Gewiß, es ist hier schon eine sehr ansehnliche Summe freiwillig gespendet worden, und wir wissen auch, daß daneben noch mancher im Stillen wohl tut und unterstützt. Aber wenn wir die Listen der Spenden für die Zentralsammlung der Kriegsfürsorge durchsehen, dann finden wir doch auch manchen Betrag, der lächerlich gering ist, gemessen an den reichen Einkünften, die die Betreffenden haben. In Wiesbaden haben wir weit, weit mehr Millionäre, wie in Stuttgart. Einzelne dieser Millionäre und Hunderttausendtalermänner, die als Aktionäre gutgehender Industriebetriebe jährlich mühelos Tausende und Aber-tausende einstecken, haben sich mit der Zeichnung von 1000 oder 2000 Mark begnügt. Ja, einzelne haben sogar noch weniger gegeben. Besonders armselig nehmen sich in den Listen die Spenden einzelner hochstehender Staatsbeamten aus, die neben ihrem einträglichen Gehalt noch über ansehnliches Privatvermögen verfügen, und sich nicht genierten, 20,

30, 50, 100 Mark zu zeichnen. Und darunter sind Leute, die mit die „erste Geige“ in der Gesellschaft spielen und die es als eine Beleidigung schlimmster Art ansehen würden, wenn man an ihrem Patriotismus zweifelte. Deshalb ist es schon notwendig, den Herrschaften einmal zu sagen: Greift tiefer in euren Geldbeutel. Denn es ist doch nur ein kleines, bescheidenes Opfer gegenüber den unsäglichen Opfern, die das Volk heute bringt und bringen muß. Welche unagbaren Mühen und Entbehrungen müssen heute unsere Soldaten draußen im Felde auf sich nehmen? Welchen Gefahren sind sie täglich, stündlich ausgesetzt? Das sollten diejenigen bedenken, die das Glück haben, zu Hause bleiben zu können und die obendrein auch noch ein gesichertes Einkommen haben.

Ihr reichen Leute, nehmt Euch ein Beispiel an manchem Arbeiter, der im Verhältnis zu seinem Einkommen viel, viel mehr opfert, als Ihr es tut. So wird heute aus Wilhelmshaven berichtet, daß dort ein einfacher Arbeiter für die Dauer des Krieges auf die ihm zustehende Militärrente von monatlich 27 Mark verzichtet habe. Der hochherzige Stifter ist Vater von sieben Kindern. Dem Hinweis auf seine eigene Bedürftigkeit begegnete der Mann mit der schlichten Bemerkung: „Wie kommt wohl mit mien Arbeitslohn ut.“ Dazu bemerkt der „Sannoversche Kurier“: „Ist das nicht ein geradezu goldenes Herz, das da unter dem Arbeitskittel schlägt!“

Ganz gewiß, noch mehr aber würde man sich freuen können, wenn auch einmal aus den Kreisen der Reichen über eine derartige Opferwilligkeit berichtet werden könnte.

Kriegsfürsorge der Arbeitergefangenenvereine. In der außerordentlichen Generalversammlung des Arbeitergefangenenvereins „Bruderbund“ am 10. ds. Mts. wurde beschlossen, den ins Feld eingerückten, sowie den durch den Krieg arbeitslos gewordenen Mitgliedern eine Unterstützung von 5 Mark zu bewilligen. Die Auszahlung soll am 27. September stattfinden. (Näheres wird noch bekannt gemacht.) Die bis jetzt noch im festen Arbeitsverhältnis stehenden Mitglieder sollen ihre Beiträge weiter bezahlen, diese Gelder sollen späterhin nochmals verteilt werden. Von einer Abhaltung der Singstunden, auch unter vorläufiger Mitwirkung der drei Gefangenenvereine, wurde, da keine Stimmung zum Singen vorhanden ist, Abstand genommen. Um das Vereinsleben nicht ganz einschlafen zu lassen, sollen sich die Mitglieder an den wöchentlichen Zusammenkünften beteiligen und so wenigstens öfters eine Aussprache herbeiführen. Die Zusammenkünfte werden in der „Volksstimme“ bekannt gemacht.

Gewerbeförderung während des Krieges. Der Ortsausschuß für Gewerbeförderung in Wiesbaden trat zu einer Tagung zusammen, um über die Förderung des Gewerbes in dieser schweren Zeit zu beraten. Als die dringendste Aufgabe wurde die Schaffung von Arbeitsgelegenheit und die Gründung einer Kriegs-Kreditgenossenschaft bezeugt. Den Gewerbetreibenden müsse die Möglichkeit geschaffen werden, Arbeitsmaterialien zu beziehen. In rigoroser Weise werde von den Lieferanten die Vorzahlung verlangt. Auch ganz ungerechtfertigte Preisaufschläge auf noch vorhandene Materialvorräte hätten in einer Weise stattgefunden, daß gestraft von einer Ausbeutung gesprochen werden könne. Besonders in der Nahrungsmittelbranche und im Metallgewerbe seien einzelne und ganze Gruppen von Firmen in einer engherzigen, unpatriotischen und unkaufmännischen Weise vorgegangen. Es wurde beschlossen, wegen der Kreditfürsorge mit allen beteiligten Stellen Fühlung zu nehmen und auch an die Stadtverwaltung heranzutreten mit dem Ersuchen, ihre Fürsorgemaßnahmen auch nach dieser Richtung zu ergänzen. Städtische und andere Behörden sollen gebeten werden, alle noch im laufenden Jahre vorgeesehenen Arbeiten in möglichst kleinen Losen zu vergeben

und Zwischenunternehmer auszuschalten. Das Rote Kreuz habe viel Arbeiten an Großbetriebe vergeben, die diese wieder Handwerker weiter vergeben. Auch die Privatauftraggeber sollen daran erinnert werden, daß es nicht gut ist, mit den Aufträgen so zurückzubalten. Zum Schluß wird die erwerbstätige Jugend ermahnt, sich in der geschäftstillen Zeit die Einrichtungen der Gewerbeschule zunutze zu machen und die Kenntnisse zu erweitern, da nach dem Kriege tüchtige Handwerker mehr denn je gebraucht würden.

Residenz-Theater. Kein besserer Auftakt für die Eröffnung eines Theaters in dieser großen Zeit als ein Werk Wildenbruchs, der wie kein anderer Dichter Herold und Räuber echter Vaterlandsliebe war! Sein Schauspiel „Väter und Söhne“, das am Samstag den 12. September zum Besten des Roten Kreuzes gegeben wird, spielt während Preußens Fall (1806) und seiner ruhmreichen Erhebung (1813). Das Stück wird Sonntagabend wiederholt, am Montag gelangt das lebenswichtige deutsche Lustspiel „Als ich noch im Hülfsheide...“ zur Aufführung. An neueren Werken sind noch erworben „Duchhändler Palm“, bürgerliches Schauspiel von Hans von Benzel, „Treu dem Herrn“, Schauspiel von Richard Böh, „Wandervogel“ (Deutsche Jugend), ein fröhliches Spiel von Paul Georg Münch und Jacoby und Vints zeitgemäßes „Alles mobil“, ein Lustspiel aus ersten Tagen in drei Akten, das bald seine Uraufführung hier erleben wird.

Ein irrtümlich Totgesagter. An die Angehörigen des Gefreiten Heinrich Sperling gelangte die Mitteilung, daß Sp. in einer Schlacht gefallen sei. Eine Todesanzeige wurde erlassen, die Braut erließ eine Dankfagung. Schließlich stellte sich aber heraus, daß die Todesnachricht nicht stimmen konnte. Die Sache hat sich jetzt aufgeklärt, der Gefreite H. Sperling wurde mit einem Verwundeten namens Karl Sperling verwechselt und dessen Tod an die falsche Adresse nach Wiesbaden gemeldet.

Der Regimentskommandeur der Ritziger verwundet. Oberst von Saxe, Kommandeur des Füsilierregiments von Gersdorff Nr. 80, ist in einer der letzten Schlachten verwundet und nach Wiesbaden in Lazarettbehandlung überführt worden.

Das Schiedsamt für Mietsstreitigkeiten hat sich jetzt konstituiert. Es soll eine Beratungsstelle und ein Einigungsamt sein, das zwischen Hausbesitzern und Mietern verhandeln soll, um gerichtlichen Auseinandersetzungen vorzubeugen. Die Geschäftsstelle befindet sich Quisenstr. 19. Vorsitzender ist Stadtrat Kalkbrenner, Mitglieder sind Polizeirat Wels, Hugo Wagemann, Alb. Schröder, Simon Heß, Stadtverordneter, A. Schwank, Stadtverordneter, G. Jahn, Hotelbesitzer, Karl Demmer, Stadtverordneter, Phil. Müller, Stadtverordneter, W. Neundorff, Stadtverordneter, K. Klärner, Stadtverordneter, und G. Kramer, Geschäftsführer.

Aus dem Kreise Wiesbader.

Schießstein, 11. Sept. (Vom Strandbad.) Eine Notiz, die durch verschiedene Zeitungen geht, verkündet, daß der Betrieb an dem Bade wieder aufrecht erhalten wird. In der Tat wird der Betrieb offiziell nicht aufrecht erhalten, denn die Absperreplanken, die die Grenze für Nichtschwimmer markierten, sind entfernt und auch sonst fehlt es an den nötigen Vorsichtsmaßnahmen, sodaß das Baden im Strandbad nicht ganz ungefährlich ist. Die Sorglosigkeit hätte auch dieser Tage einem jungen Menschen nahezu das Leben gekostet, und nur dem Umstand, daß ein beherzter Helfer zur Stelle war, ist es zu danken, daß kein Menschenleben vernichtet wurde. Solche Vorfälle liegen natürlich, ganz abgesehen von der großen Gefahr, in die Menschen gebracht werden, nicht im Interesse des Strandbades, denn sie empfehlen nicht. Ein reger Badebetrieb wird in diesem Jahre obnehin nicht mehr zustande kommen. Es dürfte daher besser sein, überhaupt niemand mehr hinüber zu laden, wenn die nötigen Vorsichtsmaßnahmen nicht getroffen werden.

Geisenheim, 11. Sept. (Weinbergschluß.) Die Weinberge werden nach Anhörung des Ortsgerichtes und des Herbstausausschusses am Samstag den 19. September, abends

Kleines Feuilleton.

Heinrich Heine als Prophet.

Im dritten Buche des im Jahre 1840 geschriebenen Werkes „Der Ludwig Börne spricht“ spricht Heinrich Heine von der Rolle, die die Polen für uns spielen würden, „wenn einst Deutschland sich wieder rüttelt“, und er meint: „Der einzige Vorteil, den wir ihnen verdanken, ist jener Rassenhaß, den sie bei uns geliebt, und der, still fortwährend im deutschen Gemüt, uns mächtig vereinigen wird, denn die große Stunde schlägt, wo wir uns zu verteidigen haben gegen jenen furchtbaren Riesen, der jetzt noch schläft und im Schlafe wächst, die Füße weit ausstreckend in die duftigen Blumengärten des Morgenlandes, mit dem Haupte anstehend an den Nordpol, träumend ein neues Weltreich... Deutschland wird einst mit diesem Riesen den Kampf bestehen müssen, und für diesen Fall ist es gut, daß wir die Russen schon früh hassen lernten, daß dieser Haß in uns gesteigert wurde und daß auch alle anderen Völker daran teilnehmen...“

Vom Schwarzpulver zum Lyddit.

Mit Donnerstimme spricht jetzt das Schießpulver Worte der Entschiedenheit. Aber Schießpulver und Schießpulver ist zweierlei. Seit der sagenhaften Erfindung des Schießpulvers durch den angeblichen Mönch Berthold Schwarz in Freiburg (vor gerade sechs Jahrhunderten) ist aus dem alten Schwarzpulver, das noch in den Befreiungskriegen diente, etwas ganz anderes geworden, denn die modernen Geschütze könnten mit dem alten Schwarzpulver gar nicht schießen. J. Esterer hat unlängst in der „Natur“ (Verlag von Theodor Thomas in Leipzig) überstättlich den Weg vom alten Schwarzpulver zum Lyddit und anderen starken Sprengstoffen der Gegenwart beschrieben. Im amerikanischen Bürgerkrieg machte man die Erfahrung, daß das Schwarzpulver als Treibmittel nicht kräftig genug wäre, und als man die Ladung vergrößerte, erreichte man nur, daß die Geschütze barsten. Die Nachforschungen bald heraus, woran es lag: Schwarzpulver expandiert zu rasch, sodaß die Rohrwandung des Geschützes den ganzen Gasdruck aufnehmen müßte, ehe das Geschütz über-

haupt in Bewegung kommt. Man suchte daher nach Mitteln, die Explosionsdauer zu verlängern und fand sie auch: man presste das Pulver in sechseckige Prismen von 2 Zentimeter Kantlänge und verah sie mit Kanälen zur leichteren Verbrennung. So sank die Höchstspannung im Rohre, während die treibende Kraft bedeutend wuchs. In den vierziger Jahren erfindet Schönbein in Basel die sogenannte Schießwolle, die eine doppelt so starke Treibkraft hat, wie das alte Schwarzpulver. Alles war dafür begeistert, aber als in England die erste Schießbaumwollfabrik kurz nach ihrer Erbauung in die Luft flog, kam man von der Schießwolle wieder ab, weil sie zu gefährlich war. Einige Techniker setzten die Versuche damit dennoch fort, und wenn man sie auch zunächst nicht für Schießwaffen brauchbar machen konnte, die Heere und Flotten der Gegenwart verwenden sie dennoch. Man packt sie als Sprengladung in Mengen von mehr als 100 Kilogramm in Torpedos, und ihre ungemeine Explosionskraft richtet furchtbare Verheerungen an. Weitere Umformungen der Schießwolle machten sie auch als Treibmittel für Schießwaffen brauchbar: 1886 erfindet Vialle das erste rauchlose Schießpulver, gelatinisierte Schießwolle, die zu Blättchen umgewandelt und zerschnitten war. Gegenwärtig verwenden eine Reihe von Staaten diese Art der Schießwolle als Grundlage ihres Pulvers. Das französische B-Pulver, dem Frankreich wahrscheinlich den Verlust zweier Panzerschiffe durch Explosion verdankt, enthält beispielsweise 68 Teile Schießwolle, 29 Teile Kollodiumwolle und 1 Teil flüchtiger Bestandteile. Ein erfolgreicher Nebenbuhler der Schießwolle ist das Nitroglycerin, das im Jahre 1847 von dem Italiener Sobrero entdeckt wurde. Das Nitroglycerin, ein weißliches Öl, ist ein höchst gefährlicher, schwer anzuwendender Sprengstoff, der die Kraft der Schießwolle noch übertrifft, und Nitroglycerin bildet gegenwärtig den Grundbestandteil der meisten Sicherheits-Sprengstoffe. Allein wird es in Deutschland überhaupt nicht angewandt. Man hat verstanden, es ungefährlich zu machen. Bekannt ist die Art, in der Nobel im Jahre 1866 das Nitroglycerin mit Kieselgahr vermischt und es so als „Dynamit“ harmlos machte. Auch die Sprenggelatine, die durch Gelatinieren des Dynamits mit Kollodiumwolle erzeugt wird, ist im Vergleiche zum Nitroglycerin, harmlos, übertrifft das Nitroglycerin dagegen an Sprengkraft. Sprenggelatine wird gegenwärtig von mehreren Staaten als Sprengstoff für schwere Geschütze verwendet: die Masse wird makaroniartig gepreßt oder ge-

malzt und in Blättchen zerschnitten, und um elektrische Ladungen zu verhindern, überzieht man das fertige Blättchen- oder Röhrenpulver mit Graphit. Das englische Cordit und das italienische Filit sind beispielsweise auf dieser Grundlage aufgebaut. Zur Füllung von Granaten hat man in der Viskrinsäure einen trefflichen Sprengstoff gefunden, den Hausmann erfunden hat. Viskrinsäure und Stoffe, die sich von dieser nur wenig unterscheiden, dienen heute in fast allen Staaten als Sprengladung der Granaten. Dahin gehören das englische Lyddit, das französische Melinit und Krethlit, das Ostrak Desterreichs und die Schimose der Japaner.

Und draußen ist Krieg...

Einigen Mitbürgern gewidmet, nicht allen!

Wir kleben daheim, und draußen ist Krieg,
Und wir lauschen auf Sieg, und wir schlürfen den Sieg,
Und wir sind bei Tag und bei Nacht im Alarm
Und sind ein plapperader, schwägender Schwarm —
Und draußen ist Krieg.

Und wir haben ein schirmendes Dach überm Kopf,
Und Butter auf Brot und ein Fleischstück im Topf,
Und pflegen die Hände, kein Stäubchen am Kleid,
Und lesen die Zeitung und lesen vom Leid —
Und draußen ist Krieg.

Und scheint uns die Semmel um etwas zu hart,
Wir knurren: o schreckliche Gegenwart!
Und ist uns ein Sessel zu unbequem,
Das schadet durchaus unserm Nervensystem —
Und draußen ist Krieg.

Die Bahnen sind voll und sind übervoll,
Wir lärmern, daß man dies ändern soll.
Die Post kommt um sieben Minuten zu spät,
Sört an, wie Herr Lehmann das heftig bekräft —
Und draußen ist Krieg.

Und draußen ist Krieg. In Waffen das Heer,
Im Sturzader hocht es, den Arm ums Gewehr.
Verkauft die Granate, und diese traf gut,
Es stirbt ein Deutscher und opfert sein Blut —
Draußen ist Krieg.

Frei Engel (im „III“).

7 Uhr geschlossen. Bis dahin müssen alle Arbeiten beendet und die Wege geebnet sein. Feldertag ist Montags und Donnerstag in jeder Woche.

Aus dem Rheingau, 11. Sept. (Die Ortskrankenkasse) für das ehemalige Amt Müdesheim, umfassend die Städte Müdesheim, Weisenheim, Lorch und die Gemeinden Himmelsheim, Aulhausen, Eßingen, Gallgarten, Johannisberg, Rorshausen, Mittelheim, Oestrich, Friesberg, Ransel, Stephanshausen und Winkel, hat jetzt ebenfalls, und zwar mit Wirkung vom 31. August d. J. ab, ihre Beiträge erhöht und die Leistungen auf die Regelleistungen herabgesetzt. Die Fortführung der Familienversicherung ist beim Versicherungsamt beantragt. Die Beiträge betragen jetzt für die Woche in Klasse I 21 Pfennig (früher 18 Pfennig), in Klasse II 42 (36) Pfennig, in Klasse III 63 (54) Pfennig, in Klasse IV 84 (72) Pfennig, in Klasse V 105 (90) Pfennig, in Klasse VI 126 (108) Pfennig.

Aus den umliegenden Kreisen.

Unerbauliches aus einer hessischen Landgemeinde.

Vor kurzem nahmen wir Veranlassung, uns an dieser Stelle mit dem Bürgermeister der ehemals freien Reichsstadt Seligenstadt, dem Herrn David Singer, zu beschäftigen, der unter dem Schutze der Immunität — Herr Singer ist nämlich hessischer Landtagsabgeordneter von Zentrumsgraden — einen Gerichtsbeamten dem Ministerium zur Anzeige brachte, weil er ihm den Gruß verweigerte. Herr Singer hatte sich damals eine gründliche Abfuhr geholt, was ihn aber nicht von seiner bisherigen Anzeigefreudigkeit kuriert hat. Sein neuester Sport ist, den Seligenstädter Geschäftsleuten zu drohen, er werde sie beim Generalkommando zur Anzeige bringen und die Schließung ihrer Geschäfte beim kommandierenden General beantragen. Natürlich erfolgt diese Drohung nur jenen Geschäftsleuten gegenüber, die nicht zum Zentrum gehören, während er denjenigen Geschäftsinhabern, die seine Parteigänger sind, auch wenn sie das Publikum schamlos ausbeuten, nach wie vor, seine bürgermeisterliche Gnadensonne leuchten läßt, wie folgender Vorfall zeigt.

Seit circa 20 Jahren ist es in Seligenstadt üblich, daß der dreipfünder Laib Brot mit 1800 Gramm und der sechspfünder mit 2800 Gramm Nettogewicht verkauft wird. Vor einigen Wochen — nach der Mobilmachung bereits — schlugen die Bäcker mit dem Brotpreis um 2 Pfg. pro Kilogramm auf; als jetzt der Bürgermeister verlannte, daß das Gewicht der Brote um 200 Gramm erhöht werden muß, schlugen die Bäcker um weitere 2 Pfg. auf. Nur ein einziger Bäcker namens Wilhelm Weidner beteiligte sich an der Brotpreiserhöhung nicht, behielt aber das alte Gewicht bei. An diesen richtete nun Herr David Singer einen Maß, worin er ihm anbefiehlt, bis zum 8. September eine Erhöhung des Brotpreises eintreten zu lassen, widrigenfalls Anzeige beim Generalkommando mit dem Antrag auf Schließung des Geschäftes erfolgt. Wie der Bürgermeister diesen Antrag begründen will, ist uns ein Rätsel.

Wenn aber Herr Singer partout anzeigen will, dann möge er folgenden Vorfall, der seinen Parteifreund den Bürgermeister Sillerich in Seligenstadt betrifft, dem Generalkommando zur Kenntnis bringen: Bei Sillerich, der z. Bt. als Wehrmann in Darmstadt eingezogen ist, wurde vorige Woche eine polizeiliche Revision vorgenommen und der Brotvorrat mit Beschlag belegt und an die Armen verteilt, weil trotz des erhöhten Preises die Brote viel zu leicht waren. Der etwas beschränkte Vorrat des Sillerich erzählte dem Gendarm, der Meister hätte seiner Frau geschrieben, sie möge die leichten Gewichte beibehalten und mit dem Preis aufschlagen! Als Sillerich dies vernahm, erbat er sich Urlaub vom Regiment, kam heim, prügelte den armen Lehrbuben in Gemeinschaft mit seinem Gesellen und warf ihn dann hinaus, ohne Rücksicht auf den bestehenden Lehrvertrag. Der Junge machte Anzeige wegen der Mißhandlung, ob sie von Erfolg sein wird, bleibt abzuwarten.

Wie einseitig Herr Singer seines Amtes waltet und wie wenig er sich an das Kaiserwort hält: „Ich kenne keine Parteien mehr“, hat er dieser Tage wiederum bewiesen: Zur Veränderung der Rot der Arbeitslosen sollte bei der Eisenbahndirektion in Mainz eine Deputation des Gemeinderats, bestehend aus dem Beigeordneten und dem Gemeinderatsmitglied Genossen Kab, vorbereiten und um Einstellung der Arbeitslosen als Eisenbahn-Streckenarbeiter bitten. Sowohl die Direktion in Mainz als auch das Betriebsamt in Darmstadt haben in anerkannter Weise die Erfüllung der Bitte zugesagt, ehe aber noch die schriftliche Auflage da war, hat bereits Herr Singer bei der Eisenbahn eine Liste von Arbeitslosen eingereicht. Man sollte glauben, daß diese Liste nur Namen von verheirateten Arbeitern — Familienvätern — enthält, die durch die Ungunst der Verhältnisse mit ihren zahlreichen Kindern darben müssen. Doch weit gefehlt! Die Liste enthält nur die Namen von jungen Burschen im Alter von 20 Jahren, deren einziger Vorzug ist, Mitglieder der Marianischen Jünglings-Solidarität zu sein.

Ebenso eigenmächtig verhielt sich Herr Singer der Militärbehörde gegenüber. Dem Gemeindeforstwart Klein, der als Landsturmmann aufgerufen wurde, gab er ein Attest mit, daß er unabhörmlich sei, trotzdem die Gemeinde einen zweiten pensionierten Forstwart hier hat, dem nicht nur der Ruf vorangeht, äußerst tüchtig zu sein, sondern der auch noch im rüstigen Alter von 56 Jahren steht, und der den Forstwart sehr gut vertreten könnte. Darum handelt es sich aber nicht; die Gemeindevorstände sollen leben, was für einen langen Arm der Herr Bürgermeister und Abgeordnete hat!

Bei der Gründung eines Hilfskomitees für die Unterstützung der Verwundeten und der Zurückgebliebenen der Krieger schloß man die männlichen Arbeiter absichtlich aus, so daß sie jetzt ein separates Hilfskomitee gründen müssen, um zu beweisen, daß ihr Patriotismus nicht geringer ist, als der der patentierten Patrioten. Daß es in Seligenstadt so weit kommen konnte, ist Schuld der Ruffächelbehörden, die sogar auf die Beschwerden der Gemeinderatsmitglieder gegen den Bürgermeister keine Antwort geben.

Darmstadt, 12. Sept. (Einer, der kein Russe sein wollte.) Im Jahre 1909 kam der Franz Niski als Saisonarbeiter aus Rußland nach Deutschland. Um keine Scherereien zu haben, veranlaßte er die Fälschung seiner Papiere inforn, als er seinen Geburtsort nach Ostpreußen verlegte. Auch seine Invaliditätsversicherungskarte wies ihn dann als Deutschen aus. Zuletzt war er in Dorselweil und später in Gernsheim beschäftigt. Durch den Kriegsausbruch kam das wahre Nationale des „Rus-Russen“ heraus. Er hatte sich nunmehr vor der hiesigen Strafkammer wegen

intellektueller Urkundenfälschung zu verantworten. Unter Zubilligung mildernder Umstände wurde er zu zwei Wochen Gefängnis verurteilt, die durch die Untersuchungshaft für verbüßt erklärt sind. — (Neue Kriegsbeute) der Hesse von Schlachtfeldern in Frankreich kam heute in etwa 50 Kanonen hier an. Der Griesheimer Exerzierplatz wird teilweise zu einem Gefangenenlager für 10 000 Mann derzeit hergerichtet.

Bornheim i. Rheinhessen, 11. Sept. (Ein großes Russenlager), das in der Nähe unserer Gemeinde errichtet wurde, bildet zurzeit das Ziel vieler Neugieriger aus der weiten Umgegend. In dem Lager sind bereits über tausend gefangene Russen untergebracht, die von Landwehrlenten bewacht werden.

Aus Frankfurt a. M.

Zur Beachtung! Auf Grund vorgekommener Fälle machen wir Angehörige von im Feld stehenden oder verwundeten Soldaten darauf aufmerksam, daß sie sich, wenn sie nach Belgien, an die deutsch-französische oder deutsch-russische Grenze reisen wollen, einen Paß ausstellen lassen, damit sie nicht unterwegs angehalten werden und ununterrichteter Dinge wieder nach Haus fahren müssen.

Betrüger über Betrüger. Ein Mensch benutzte die in Zeitungen veröffentlichten Verlustlisten zu Betrügereien, indem er von Berlin an einen Frankfurter Herrn, der seinen Bruder suchte, telegraphierte, sich ihm als den Gesuchten ausgab und um eine telegraphische Geldüberweisung bat. Der Betrüger wurde verhaftet. — Eine „Konzertsängerin“ betrog während ihrer vorübergehenden Beschäftigung als Krankenschwester mehrere Drochsenfütterer und Gasthofbesitzer.

Ein Pfarrer als Betrüger. Der evangelische Pfarrer a. D. Wangemann sammelte seit Jahren Gelder für ein von ihm errichtetes Waisenhaus in Bulgarien. Neuerdings trat er in feldgrauer Offiziersuniform auf und erhielt auf diese Weise hohe Beträge, von denen er auch seinen Lebensunterhalt bestritt. Wangemann wurde wegen Betrugs verhaftet.

Lebensmüde. Im Waldchen auf der Sinnheimer Höhe schoß sich am Freitagmorgen ein 18jähriger Hilfsarbeiter mit einem Revolver in die rechte Schläfe. Der Lebensmüde wurde dem städtischen Krankenhaus zugeführt. — Die 23jährige Ehefrau eines Ingenieurs in Sachsenhausen stürzte sich am Freitagmorgen von dem Fenster ihrer Wohnung in die Tiefe. Der Tod trat nach kurzer Zeit ein. Schmerz soll das Motiv der Tat sein.

Verächtlich die Raupen! Von Herrn Landesökonomierat Siebert wird uns geschrieben: Wie man sich leider sehr häufig überzeugen kann, nimmt der Raupenfraß an den Kohlpflanzen in erschreckender Weise überhand. Es sei deshalb noch einmal darauf hingewiesen, daß ein Abschneiden der Eier des Kohlweißlings, soweit solche noch vorhanden sind, andernfalls der Raupen ein Gebot der Notwendigkeit ist, wenn andererseits nicht die ganze Kohlernte zu Grunde gehen soll, was als ein großer nationaler Schaden zu betrachten wäre. Darum auf zum Kampfe gegen diese Schädlinge, die unser Gemüse vernichten.

Geriçhtssaal.

Frankfurter Strafkammer.

Ein böser Bub. Der 23jährige Alex Gremmler hätte es nicht nötig gehabt, lange Finger zu machen. Er war Bader in einem Stiefelgeschäft und hatte seinen Lohn. Aber er glaubte sich beim Stehlen besser zu stehen, lud eines Morgens einen Karren voll Stiefel, fuhr davon und verschleifte in der Stadt das Schuhzeug. Neulich verhielt er sich als Ausläufer in einem Trikotgeschäft, wo er Trikotschen usw. stahl. Schließlich machte er noch einen Einbruch in ein Kleidergeschäft in der Langstraße, wobei er für 250 Mark Ware erbeutete. Die Strafkammer verurteilte ihn zu 18 Monaten Gefängnis.

Die gestohlenen Dafen. Am 26. Juni trieb auf einmal der 36-jährige Arbeiter Andreas Weisenfel einen Handel mit Dafen. Das erweckte Verdacht, und als die Kriminalpolizei dem neugeborenen „Wildbreitbändler“ auf den Zahn fühlte, da ergab sich, daß er in der Nacht vorher in dem eingestrichelten Grundstück eines Rantingenschichters einen Besuch gemacht und neun Dafen mitgenommen hatte. Dafür muß er ein Jahr nach Freungesseheim.

Juchthaus für ein Fahrrad. Der 23jährige Fahrbusche Joh. Alshemer konnte ein Fahrrad, das in der Stiffstraße auf seinen Besitzer wartete, nicht heben lassen. Weil er schon erheblich vorbestraft ist, erkannte die Strafkammer auf ein Jahr Zuchthaus.

Briefkasten der Redaktion.

S. M. Das wissen wir nicht.
J. V. Höchst. Wasserbüchse, die den Dienst im stehenden Heere verhindern, die Taunuslicht im Landsturm jedoch nicht ausschließen.
Frau B. Dorheim. Was der Inhalt der Karten besagen soll, ist uns ebenso unklar wie Ihnen.
„Einfache deutsche Frau.“ Ohne Namensnennung können wir die Zuschrift nicht veröffentlichen.

Vereine und Versammlungen.

Wiesbaden. N.-O.-V. Bruderbund. Sonntag nachmittag 4 Uhr Zusammenkunft bei Altmoss, Friedensstraße.
Viertrich Sozialdem. Verein. Heute abend Mitglieder-Versammlung im „Kaiser Adolf“. Wichtigste Mitteilungen.
Dorheim. Freie Turnerschaft. Sonntag 1 Uhr Versammlung der noch anwesenden Mitglieder zwecks wichtiger Besprechung.

Telegramme.

Sind die Deutschen in Ostende?

London, 12. Sept. (W. V. Nichtamtlich.) Die Schiffahrtsgesellschaft Southwestern and Chatham teilt mit, daß es notwendig sei, den Dampferdienst Folkestone-Ostende unver-

züglich zu unterbrechen. Der Dienst Folkestone-Boulogne dauert an. Nach einem Telegramm aus Aberdeen ist die „Oceanic“, die an der Küste von Nordschottland Schiffbruch erlitten hat, auf eine Klippe aufgelaufen. Ein Schleppdampfer hat die Mannschaft gerettet.

Rückkehr der Stettiner Schiffer.

Stettin, 12. Sept. (W. V. Nichtamtlich.) Die „Stettiner Neuesten Nachrichten“ melden: Die in Petersburg seit Ausbruch des Krieges zurückgehaltenen Mannschaften der Stettiner Handelsflotte, besonders der Stettiner Neuen Dampfer-Compagnie, haben ihren Angehörigen mitgeteilt, daß sie freigelassen seien und voraussichtlich morgen über Spandau-Uleaa-Stochholm-Trelleborg in Stettin eintreffen werden.

Wiesbadener Theater.

Residenztheater.

Samstag, 12. Sept., 7 Uhr, zum Besten des Roten Kreuzes: „Väter und Söhne“.
Sonntag, 13. Sept., 7 Uhr: „Väter und Söhne“.
Montag, 14. Sept., 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide...“
Dienstag, 15. Sept.: Geschlossen.
Mittwoch, 16. Sept., 7 Uhr: „Väter und Söhne“. Volksvorstellung zu kleinen Preisen.
Donnerstag, 17. Sept., 7 Uhr: „Als ich noch im Flügelkleide...“
Freitag, 18. Sept.: Geschlossen.

Allgemeine Ortskrankenkasse.

Es wird wiederholt darauf hingewiesen, daß die An- und Abmeldungen zur Kasse, die innerhalb dreier Tage nach Beginn oder Beendigung des Arbeitsverhältnisses zu geschehen haben, nur dann als vollzogen gelten, wenn sie unter Benützung der bei der Kasse und den Meldestellen erhältlichen Meldehefte erfolgen. Meldestellen befinden sich: Geisbergstraße 1, Schulgasse 2 und Oranienstraße 45.

Die Beiträge sind bis zur vorchriftsmäßigen Abmeldung fortzuführen, selbst dann, wenn die aus dem Dienst getretene Person mittlerweile von anderer Seite zur Kasse neu gemeldet wird.

Die Geschäftsstelle wird bis auf weiteres um 10 Uhr vormittags für den Verkehr geöffnet.

Zahlungsanweisungen (Schecks) werden nicht entgegengenommen; dagegen wird zur Erleichterung für die Zahler und zur besseren Abwicklung des großen Verkehrs an der Zahlstelle gebeten, Zahlungen unter der Adresse: Allgemeine Ortskrankenkasse Wiesbaden, Postkontokonto 3393 Frankfurt a. M. vorzunehmen. In diesem Falle ist der Betrag um die Gebühr (5 bzw. 10 Pfg.) zu erhöhen, sowie unbedingt die auf der Beitragsanforderung vermerkte Nummer des Erhebe-Registers anzugeben. Freiwillige Mitglieder, die ihre Beiträge auf diese Weise einzahlen, haben auf der Zahlkarte den Vermerk „Freiwillig“ beizufügen.

Der Kassenvorstand.

W 372 Dr. Frankenbach, amtl. bestellter Vorsitz.

Zum Besten der Kriegsfürsorge

Drei vaterländ. Abende

Sonntag, Montag, Dienstag, den 13., 14. und 15. September, abends 8 Uhr, im grossen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstrasse 8:

Prof. o. Hans Delbrück-Berlin

Herausgeber der „Preuss. Jahrbücher“:

„Ursprung und Wesen des deutschen Volkstums“.

Eintrittskarten für alle drei Abende: Reservierter Platz 5 „, nichtreservierter Sitzplatz 3 „, sind in allen Buchhandlungen, in der Zentrale des „Roten Kreuzes“ (Königl. Schloss), Abt. III (Mittelbau), in den Ausgabestellen der hiesigen Zeitungen und an der Abendkasse zu haben. W 365

Die Vereinigung für Wiesbadener Hochschulvorlesungen.

Frau Anna Reben. Dr. B. Laquer, San.-Rat.
Heinrich Beckmann, Pfarrer. Springorum, Ob.-Reg.-Rat.
Dr. Fritz Bergmann. Dr. phil. Thamm, Gymnasial-Direktor.
Dr. Ing. Aug. Dyckerhoff-Biebrich. Landger.-Direktor Grimm.
Justizrat Guttman. Dr. phil. Walther, Realgymnas.-Direktor.
Krekel, Landeshauptmann. Prof. Dr. Th. Ziehen, Geh. Medizinal-Rat.
Geh. Reg.-Rat.

Restaurant „Zur Lokomotive“

Dotzheimerstrasse 146. — Haltestelle.
Werte Genossen! Erlaube mir meine Vorkalitäten in Erinnerung zu bringen und empfehle prima Biere, sowie kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit. — Großes Vereinslokal mit Orchester.
W 400 Achtungsvoll Wilhelm Schaus.

Restauration „Port Arthur“

Walramstr. 20.
Wiesbadener Germania-Bräuerei.
Besonders empfehle ein vorzügliches Mittag- und Abendessen.
Achtungsvoll

Jakob Greis

Restaur. zum Andreas Hof
Schwalbacherstrasse 59.
Vorzügliche Speisen und Getränke.
Restauration zu jeder Tageszeit.
Besonders empfehle mein sogenanntes Vereinslokal.
Achtungsvoll W 371

Ludwig Stücklein.

Aufruf!

Der gegenwärtige Krieg läßt es erwünscht erscheinen, daß im ganzen deutschen Reiche die Jugendlichen vom 16. Lebensjahre ab schon jetzt eine militärische Vorbereitung erhalten. Es ist deshalb an alle Behörden die Aufforderung ergangen, sich dieser militärischen Ausbildung anzunehmen. So ist auch in Wiesbaden beabsichtigt, eine derartige militärische Ausbildung der Jugendlichen, soweit es ohne Ausbildung mit der Waffe möglich ist, in die Wege zu leiten.

Personen, die eine militärische Ausbildung genossen haben und sich dieser Ausbildung der Jugendlichen ehrenamtlich widmen wollen, werden gebeten, sich auf dem Rathaus, Zimmer 21, in eine dort ausliegende Liste einzzeichnen zu wollen.

Die Richtlinien für die militärische Vorbereitung liegen dort ebenfalls zur Einsichtnahme auf.

Wiesbaden, den 10. September 1914.

Der Magistrat.